

BOTE  
• DER DEUTSCHEN  
DIÖZESE

DER RUSSISCHEN  
ORTHODOXEN KIRCHE  
IM AUSLAND • 6  
• 1989



# Weihnachtsbotschaft

## des Hochgeweihten Mark, des Bischofs von Berlin und Deutschland, an die gottfürchtigen Gläubigen der Deutschen Diözese

*"Du erstrahltest, o Christus, aus der Jungfrau, als geistige Sonne der Gerechtigkeit, und der Stern wies auf Dich in der Höhle, in der der Unfaßbare gefaßt ward".*

Ist unser geistliches Ohr offen, um diese gottbe-seelten Worte zu erhören?

Das Ende der vierzigjährigen Fastenzeit vor dem Fest der Geburt Christi gibt uns Anlaß, über unsere geistliche Verfassung nachzudenken. Haben wir unseren Schoß zum Empfang und zur Aufnahme des Unfaßbaren durch leibliche und geistliche Enthaltsamkeit vorbereitet? Zum Fest der Geburt Christi ruft uns die Heilige Kirche auf: "Himmel und Erde sollen sich heute prophetisch freuen, Engel und Menschen geistlich frohlocken, denn Gott erschien im Fleische, den im Dunkel Verweilenden und im Schatten Sitzenden, geboren aus der Jungfrau". Sind wir bereit zu geistlichem Frohlocken? Haben wir, die wir im Dunkel und Schatten unserer täglichen Sünden sitzen, unsere Augen auf den Anblick des nicht abendwerdenden Lichtes vorbereitet? Wird uns das Licht der geistigen Sonne der Gerechtigkeit nicht blenden?

Der Fall des Menschen ist so tief, und die Liebe Gottes so groß, daß Gott weder einen Fürsprecher noch einen Engel sandte, sondern der Herr Selbst kam, um uns zu retten (Jes. 63,9). Daraus erkennen wir, daß Gott uns nicht nur belehrt oder ruft, wie Er dies von alters her tat, als Er dem Patriarchen Abraham in der Gestalt dreier Engel oder dem Moses im Feuer des brennenden Dornbusches erschien. Er Selbst "erschien auf der Erde und lebte unter den Menschen" (Baruch 3,38). Der körperlose Gott stieg zu unserer Leiblichkeit herab, um uns zur Unverweslichkeit zu emporzuführen. Dadurch, daß Er "unter den Menschen lebte", schenkte Er uns nicht nur Gesundheit, sondern gab uns das wahre Leben wieder. Der, Welcher von Sich sagte: "Ich bin die Auferstehung und das Leben" (Joh. 11,25), führte uns aus dem Schatten des Todes und machte uns zu Teilhabern Seines Lebens als unserer Rettung.

Der nach der Natur grenzenlose Gottessohn erniedrigte Sich bis zu unserer begrenzten Natur und führte uns in den Zustand von Gottessöhnen der

Gnade nach. Er - das aus der jungfräulichen Mutter geborene Wort Gottes - machte uns wortlose Menschen zu Teilhabern Seiner Göttlichen Natur und nahm uns als Seine Brüder im Fleische an.

Wo aber ist, christliche Brüder, unsere Dankbarkeit für so große Liebe? Wo ist unser geistliches Frohlocken über ein so großes Geschenk? Gehen unsere guten Gefühle nicht in der Hast der sündigen Welt unter? Verschlingt uns nicht äußere Betriebsamkeit und Geschäftigkeit, die uns dabei auch nur des geringsten Gedankens an unsere hohe Würde und Berufung beraubt?

Die Kraft Gottes wird uns in den Sakramenten der Kirche mitgeteilt. Treten wir zu ihnen ohne Hast und Eile! Bereiten wir uns auf diesen Feiertag, aber auch auf jeden anderen Tag, den uns Gott schenkt, in Ruhe vor! Erwerben wir die Kraft des Gebets, indem wir am Wort Gottes teilhaftig werden, an Seiner Weisheit und Wahrheit! Die Welt, in der wir wohnen, atmet Lüge und zerstört und vernichtet in der Absage an das wahre Leben - den fleischgewor denen Gottessohn - alles Gute, Gesunde und Lebensbejahende. In diesen Tagen erleben wir im ge teilten Deutschland den Drang nach Freiheit und die Ablehnung eines unnatürlichen Systems der Unterdrückung. In Rußland beobachten wir mit Besorgnis die Entfaltung von nationalem und allgemeinem Haß, der durch die antinationale und gottlose Macht gezüchtet wurde. Und viele, die scheinbar auf dem Boden der Kirche stehen, begünstigen unter dem vermeintlichen Schutz der Kirche die fortschreitende Entfremdung und Zersplitterung der Menschen untereinander. Unter dem Deckmantel und selbst im Namen der Kirche wirken Kräfte des Bösen und der Lüge... Umso mehr sind wir in dieser Zeit aufgerufen, Zeugen Dessen zu sein und zu werden, Der von Sich sagte: "Ich bin die Wahrheit". Diese Wahrheit leuchtet auf als "Sonne der Gerechtigkeit" und erleuchtet uns. Er wünscht, uns über die Kommunikation mit uns durch Seine Liebe aus dem Dunkel der Unwahrheit herauszuführen.

Der in Bethlehem geborene Herr brachte uns nicht nur eine äußere Wahrheit. Nein, Er nahm unsere ganze Natur an, vereinigte die Wahrheit und das Leben mit unserem Fleisch - wurde Mensch. Uns muß deshalb nicht an irgendeiner abstrakten Wahrheit als einer Lehre gelegen sein, sondern am wahrhaften Leben als der Verkörperung unseres

geistlichen Zustandes. Von Christus können wir nicht einfach nur *lernen* - Ihn müssen wir *annehmen* als das Leben *Selbst*: in Ihm müssen wir leben, mit Ihm atmen - in Ihm und mit Ihm müssen wir leben, und das wird uns nur dann zuteil, wenn Er in uns lebt. Er aber nimmt in uns Fleisch an durch jede Wahrheit und Gerechtigkeit. Christus ist unser Friede. Er hat das Getrennte vereint und die neue Menschheit geschaffen.

Lassen wir als Kinder des Lichtes jegliche Unwahrheit hinter uns, die uns ins Verderben führt, lassen wir uns nicht vom Bösen überwältigen, sondern mühen wir uns, das Böse durch das Gute zu besiegen (Röm. 12,21), ohne jemandem Böses mit Bösem zu vergelten (17). Für diese Reinheit unserer Wünsche und Gedanken müssen wir kämpfen - und kämpfen können wir nur mit und in Christus, dem Sohn des Lebendigen Gottes. Und nur in diesem unsichtbaren Kampf sind wir mit Ihm. Wir haben diese Kraft, diese Macht erhalten: durch die Gnade der Taufe haben wir die Gnade der Sohnschaft empfangen. Das im ärmlichen Stall Fleisch gewordene Wort Gottes schenkte uns alle Schätze

des künftigen Zeitalters. Wir sind das neue auserwählte Volk Gottes! Wo immer wir leben mögen, befinden wir uns in der Minderheit unter denen, die sich vom Weg und der *Wahrheit* lossagten. Doch Gott berief uns als "*Lichter in der Welt*" (Phil. 2,15). "*Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen*" (Mt. 5,16). Der Herr, der uns erleuchtete, legte in uns den Samen der Rettung. Mag dieser reiche Frucht in unserer Demut bringen, unserer Barmherzigkeit, unserer Bereitschaft, denen zu verzeihen, die uns erniedrigen und schmähen. Mühen wir uns wenigstens darum, daß niemand durch uns in Versuchung geführt werde, daß niemand wegen unserer Taten Gott schmähe! Mögen sich durch unsere Worte und Werke, durch unser ganzes Leben, die weihnachtlichen, feierlichen, wahrhaftigen Worte der Kirche bewahrheiten: "*Heute erschien das Licht den im Dunkel Verweilenden und erhob die Demütigen*", und "*alle dämonische Verblendung nahm ein Ende, Christus herrscht in Ewigkeit*". Amen.

Mark, Bischof von Berlin und Deutschland  
München, Christi Geburt 1989

Filaret (Drozdov), Metropolit von Moskau

## Zur Geburt Christi - Predigt aus dem Jahre 1812

*Und dies sei euch das Zeichen: ihr werdet ein Kind linden, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. (Lk. 2, 12)*

Die lobpreisende Kirche verkündet an den Altären und in den Häusern dieses Zeichen des neugeborenen "Retters" (Lk. 2, 11). Die Hirten von Bethlehem, die vielleicht nicht mehr als drei Momente lang die himmlische Botschaft von Ihm und den Lobpreis hörten, eilten in der selben Nacht, um Ihn nach dem ihnen gegebenen Zeichen zu finden: *und sie sagten zu einander: laßt uns nun hingehen nach Bethlehem und dieses Wort sehen, das geschehen ist, welches der Herr uns kundgetan hat.* (Lk. 2, 15) Wir sind schon so lange und so häufig von dem Ruhm erleuchtet und zur Verherrlichung des in die Welt gekommenen Christus aufgerufen worden: *Christus wird geboren, lobpreiset*, - wir werden beinah zur Begegnung mit den von den Himmeln Herabsteigenden gezogen: *Christus von den Himmeln, geht Ihm entgegen*, - doch sind wir endlich nach Bethlehem gegangen und haben wir gesehen, wie dieses Wort wahr wurde, welches der Herr zu uns sprach?

Doch wie können wir nach Bethlehem gehen, werden uns die sagen, die nicht den einfachen Glauben der Hirten von Bethlehem besitzen noch die Weisheit der Weisen aus dem Morgenlande? - Können wir denn als Christen in größerer Entfernung von unserem neugeborenen Erretter bleiben,

als die heidnischen Weisen und in größerer Unwissenheit über Ihn als die Hirten, die sich nur um das unvernünftige Vieh kümmern? Die Kirche täuscht sich natürlich nicht, wenn sie uns in die Ohren ruft: *Christus von den Himmeln, geht Ihm entgegen*. Natürlich steigt Christus bis heute von den Himmeln herab und befindet Sich in solcher Nähe zu uns, daß wir ähnlich den Hirten und Weisen rechtzeitig am Ort Seiner Göttlichen Erscheinung anlangen können. *Laßt uns nun hingehen nach Bethlehem*.

*Bethlehem* bedeutet *Haus des Brotes* - aber was für eines Brotes, wenn nicht des *lebendigen Brotes, das aus dem Himmel herniedergekommen ist* (Jo. 6, 51). In dieses Bethlehem gehen oder vielmehr zu diesem Bethlehem werden, muß jede christliche Seele, um dann selbst einzutreten und sich in das *neue Jerusalem, in die Hütte Gottes* zu verwandeln (Apok. 21, 2-3). Gott will durch unsere gnadenreiche Geburt in uns allen *Seinen Sohn offenbaren* (Gal. 1, 16).

Damit der Weg zu dem neugeborenen Retter uns nicht unbekannt oder fraglich bleibt, und damit wir nicht anstelle des Bethlehems der neuen Geburt im alten Jerusalem verbleiben, welches am Tag der Errettung zu seinem Untergang bei seinem Herodes verbleibt - fassen wir Mut um zu ergründen, was für ein Zeichen uns in unserer Annäherung an Christus bestätigen könnte in der Wahrheit unserer Wiedergeburt.

Im Evangelium sehen wir zwei Wege zu dem neugeborenen Christus: den Weg der Weisen und den Weg der Hirten. Der Weg der Weisen ist der Weg des Lichtes und der Erkenntnis, der durch das deutliche Zeichen des Sterns gewiesen wird, den sie im Osten sahen und der sie nach Jerusalem und Bethlehem führte. Der Weg der Hirten ist der Weg des Schattens und Geheimnisses, der Weg des Glaubens, nicht aber des Sehens, der nach dem kurzen Aufleuchten des Ruhmes Gottes zur Zeit der Nachtwache unternommen wird, ohne Führer beschritten und von keinem besonderen Zeichen gesichert wird außer dem Zeichen des *in Windeln gewickelten und in einer Krippe liegenden Kindes*, das leicht zu Widerspruch Anlaß gibt. Wer würde nicht denken, daß der lichte Weg der Weisen ungefährlicher, angenehmer und kürzer ist? Tatsächlich war er jedoch sowohl länger als auch schwieriger und gefährlicher als der dunkle Weg der Hirten. Anstatt in Bethlehem erscheinen die Weisen zuerst in Jerusalem. Hier bringt das von ihnen gepredigte Wissen nichts außer allgemeiner Verwirrung. Sie verfallen in Zweifel über die Fortsetzung ihres Weges. Die Belehrung des himmlischen Zeichens erscheint ihnen unklar. Und das Göttliche Kind, vor Dem sie sich in Ehrfurcht niederwerfen wollten, wird beinahe von ihnen in die Hände der Ehrlosigkeit gebracht. Die Hirten durchlaufen die Gefilde der Finsternis und erreichen in Bethlehem, daß der Ruhm des Herrn, der sie einmal vom Himmel erleuchtete, jetzt unsichtbar in ihnen Wohnung nimmt: *und die Hirten kehrten um, indem sie Gott verherrlichen und lobten.* (Lk. 2, 20)

Verherrlichen wir Denjenigen, Der den Weg der Weisen verherrlichte; verachten wir den Weg der Hirten nicht. Wenn der lichte Weg der Erkenntnis unsere Blicke anzieht, so vergessen wir nicht, daß wir nicht reisende Beobachter sein sollen, sondern "beobachtende Reisende". Indessen, wie sich unsere Augen in der Betrachtung erhabener Anblicke verlieren, die sich uns darbieten, kann es leicht geschehen, daß wir unter unseren Füßen die Steine, Schlingen und Abgründe nicht bemerken oder auf unserem Weg dann anhalten, wenn wir vorwärts streben müßten. Und deshalb darf man deutliche Erleuchtungen des Geistes nicht immer als unzweifelhafte Zeichen der Annäherung an Christus ansehen und als sichere Anzeichen des wahren Weges der Wiedergeburt. Es gibt erleuchtete Geister - durchsichtigen Körpern gleich - welche das Licht aufnehmen und weitergeben, selbst es jedoch nicht fühlen, und sogar in anderen eine Flamme hervorbringen, selbst aber kalt und tot bleiben. Die höchste menschliche Weisheit ist ein solches Licht, welches, solange es noch auf einem ungewissen Weg läuft, kein verlässlicher Führer sein kann und welches entsprechend dem Maß der Größe seines Leuchtens in seiner Verfinsternung umso furchtbarer sein kann. Wie kann man auch besseres wün-

schen? Wahres und lebendiges Schauen ist nicht eigentlich ein Bestandteil unseres gegenwärtigen Lebens, seine eigentliche Seligkeit besteht im Glauben: *denn wir wandeln durch Glauben, nicht durch Schauen* (2 Kor. 5, 7): *selig sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben* (Jo. 20, 29). Folgen wir den Hirten von Bethlehem auf dem geheimnisvollen Weg des Glaubens. Und je verborgener und unsichtbarer er ist, umso mehr mühen wir uns, ihn an dem ihm eigenen greifbaren Zeichen zu erkennen.

Nur derjenige kann den Umherirrenden deutliche und unzweifelhafte Zeichen auf dem für sie neuen und unbekannten Weg hinterlassen, der ihn durchlaufen, erkannt, ermessen hat. Und wer kann vollkommener den Gang der reinen Geburt *nicht von Blut und Fleisch* (Jo. 1, 13) wissen und eröffnen, als Jener, Der allein nicht in Sünden geboren wurde, sondern *durch das Überkommen des Heiligen Geistes und die Überschaltung der Kraft des Höchsten* (Lk. 1, 35), und welcher allein allen, die Ihn annehmen, *Macht gibt, Kinder Gottes zu sein* (Jo. 1, 12)? Dafür wurde Er eben auf Erden geboren, um hier die himmlische Geburt zu zeigen; wurde Er sichtbar geboren, um die unsichtbare Geburt vor Augen zu führen; und da der in Reinheit und Heiligkeit Geborene nicht des Aufstiegs zu einer anderen, besseren Geburt bedurfte, machte Er diese Seine Geburt im Fleische nur zum durchsichtigen *Vorhang* (Hebr. 10, 20), durch den wir auf den *neuen und lebendigen Weg* unserer geistlichen Geburt "vorherschauen" können. Fragt also nicht, die ihr eure Seele zum Herrn erhebt, fragt nicht mehr mit David: *Tu' mir kund, Herr, den Weg, den ich wandeln soll* (Ps. 142, 8). Dieser unerfindliche Weg ist jetzt zum Erhören des Fleisches selbst vom fleischgewordenen Wort Gottes ausgesprochen worden: *Ich bin der Weg* (Jo. 14, 6). Die ihr das Höhere betrachtet, nehmt in euer Herz keine anderen Wege zu Gott, als die Stufen, auf denen der Sohn Gottes zum Menschen herabsteigt: *diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christo Jesu war, Welcher, da Er in Gestalt Gottes war, es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein, sondern Sich Selbst zu nichts machte und Knechtsgestalt annahm, indem Er in Gleichheit des Menschen geworden ist, und, in Gestalt wie ein Mensch erfunden* (Phil. 2, 5 u. 7). Geht nicht eilig an dem Zeichen vorbei, das mit so unverzielter Einfachheit in Bethlehem erschien. Durch diese Einfachheit selbst wurde das Geheimnis eures eigenen Bethlehem besiegt: im äußeren Zeichen des neugeborenen Retters ist das innere Zeichen der rettenden Wiedergeburt beschlossen.

Und zuerst - *das Zeichen: ihr werdet ein Kind finden.* - Der Stolz des Morgensterns, der im Menschen Fleisch wurde, brachte einen Riesen hervor, für den *das enge Tor und der schmale Weg, der zum Leben führt* (Mt. 7, 14), undurchlässig wurden. Um diesen Weg durch Seinen Leib zu erneuern, verringert der Sohn Gottes Seine unlaßbare Größe

auf die ärmlichen Maße eines Kindes und nimmt sie als Maß, mit welchem wir den Weg des Lebens beschreiten und uns den Toren des Himmelreiches nähern können. Das, was Er einstmais Seinen Jüngern auf ihre Frage, *wer der Größte im Himmelreich sei*, antwortete, war schon zuvor durch Seine stumme Kindheit gepredigt worden: *wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kindlein, so werdet ihr in das Reich der Himmel nicht eingehen* (Mt. 18, 1 u. 3). Wer also den Weg Christi finden will, der suche Seine Kindheit. Ein Kind ruht auf den Armen seiner Mutter, denkt mit ihrem Verstand, wird durch ihren Willen gelenkt, durch ihre Nahrung genährt, lebt durch ihr Leben. Wenn ihr in kindlicher Einfachheit auf den Armen der Vorsehung ruht, wenn euer Verstand sich in ehrfürchtiger Demut vor den Geschicken der Weisheit Gottes vergißt, wenn ihr den Willen Gottes so vollbringt, als sei es euer Wille, *wenn ihr begierig seid nach der vernünftigen und unverfälschten Milch* (Petr. 2, 2), nicht nur als Süßigkeit, sondern auch als Nahrung, nach dem Wachsen und Aufleben des Geistes, - so lobpreiset Gott, Der in euch das lebendige Zeichen der Geburt des Heilands festigte.

Zweitens, *das Zeichen: ihr werdet ein Kind finden, in Windeln gewickelt* - das Zeichen des Einwickelns in Windeln, erklärt uns einer der alten christlichen Lehrer (Tertullian adv. Marcion cap. IV). In dem Wickeln, sagt er, beginnt Jesus Seine Beerdigung. Tatsächlich waren die Windeln des Kindes und das Graltuch des Gestorbenen von einem Künstler gewebt; die Krippe und das Grab haben einen und denselben Erfinder. Hätte die Sünde nicht das Grab und das Graltuch erfunden, so gäbe es auch keine Windeln und Krippen. Wie die Geburtswehen den Beginn des Todes anzeigen, so ist die Krippe der Vorbote des Sarges, und die Windeln sind das erste Stück des allmählich aufgefalteten Graltuches. Warum zeichnet der Gottessohn, Dem es gefiel, in Windeln gewickelt zu werden, durch diese ein Leben stetigen Absterbens vor? Wer ihr auch sein mögt, die ihr Christus folgen wollt, auch ihr müßt auf dem Weg der Geburt zum ewigen Leben den Schatten des Todes durchschreiten. Jedes Instrument der Versuchung muß abgehauen werden (Mt. 18, 8), jede Bewegung des eigenen Willens zurückgehalten und gekürzt, jeder irdische Wunsch gebunden und abgetötet werden: *Tötet nun eure Glieder, die auf der Erde sind* (Kol. 3, 5). Ihr müßt ähnlich dem in Windeln Gewickelten die Freiheit bewahren, eure Augen nur dafür öffnen, daß sie sich daran gewöhnen, gelassen auf die Fesseln eures alten Menschen zu schauen und so das Sehen selbst abzutöten; ihr sollt euren Mund dazu bewahren, daß er nur die Seufzer des Gebetes atmet. So trugen die Nachfolger des Herrn *Sein Sterben auf ihrem Körper und starben an allen Tagen* (2 Kor. 4, 10; 1 Kor. 15, 31), doch in diesem Tod selbst schöpften sie neues Leben: *als Sterben-*

*de, und siehe, wir leben* (2 Kor. 6, 9). Das Leben des Absterbens ist ein untrügliches Zeichen des Weges Christi, und das Grab des alten ist die wahre Krippe des neuen Menschen.

Schließlich, *dies sei euch das Zeichen: ihr werdet ein Kind finden, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend*. Wenn Kindheit und Windeln des Gottmenschen Zeichen Seiner tiefen Demut und Seines Absterbens sind, so ist die Krippe ein Symbol Seiner unfaßbaren Erniedrigung. Er erniedrigte Sich schon vor den Engeln in Seiner Menschheit; durch Kindheit und Windeln nahm Er das auf Sich, was an Menschen das Niedrigste ist: Er steigt noch weiter herab, und das untrennbar *bei Gott serende* Wort (Jo. 1, 1) erscheint unter den wortlosen Tieren. Doch alles Erhabene in den Menschen, alles Ruhmreiche in der Welt, wie verkleinert und verringert es sich nicht nur vor diesem Zeichen göttlicher Herablassung, sondern zerfällt, verschwindet und versteckt sich in seiner natürlichen Nichtigkeit! Und selig ist, wer vor der Krippe des Gottmenschen Ehrfurcht empfindet wie vor dem Throne Seiner Größe, wer sich vor ihr niederwirft und sie über sich sieht in gleicher Höhe wie der Himmel! Mag er die ganze Welt verlieren, mag er sich selbst in der grenzenlosen Tiefe seiner Nichtigkeit verlieren: diese Grenzenlosigkeit ist die Grenze der Verbindung mit der grenzenlosen Gottheit. Mag nach den Worten des Psalmsängers seine Seele schwinden: *sie schwindet zur Rettung* (Ps. 118, 81).

Ihr seht, auf welche Weise das Zeichen des neugeborenen Retters von Bethlehem nicht nur den Hirten von Bethlehem gegeben wurde, sondern auch jedem von uns, um unseren geistlichen Weg zu Christus, dem Heiland, zu lenken. Fragen wir noch einmal: sind wir nach Bethlehem gegangen und haben wir das, was unsere Seele natürlich sucht, genauso unaufhaltsam, ohne Hindernisse, getreu gefunden, wie diese in ihrer Einfachheit treuen Hirten - *sie kamen eilend und fanden* (Lk. 2, 16)? O Jesus, Der Du zum Kind wurdest! Wie schwer fällt es uns, uns auf Dein geringes Maß zu verringern! Wir wollen nicht mit Dir klein werden, sondern in uns selbst wachsen - wachsen an Eigensinn, wachsen an Wünschen, wachsen an falschem Ruhm. O Du in die Beerdigung gewickeltes Leben! Wie oft verachteten wir unaufmerksam und zerreißen wir mutwillig Deine Windeln! Wir wünschen, lieber zu leben um zu sterben, als zu sterben, um zu leben! O Weisheit und Wort Gottes, das Du uns heute aus Deiner Krippe heraus belehrst! Wie wenig hören wir auf die hohe Predigt Deines Stummseins! Als seien die Zeichen des Sohnes Gottes auf der Erde für uns gering und niedrig; als warteten wir, daß für uns *das Zeichen des Sohnes des Menschen im Himmel erschien* (Mt. 24, 30)! Es erscheint; doch dann wird schon nicht mehr Zeit sein um zu feiern oder zu lernen: *dann werden wehklagen alle Stämme der Erde*.

Laßt uns, Christen, schnell den dunklen Weg des Glaubens durchlaufen, damit das Licht des Tages des Gerichtes uns nicht plötzlich blendet. Begegnen wir mit Liebe dem vom Himmel herabsteigenden Christus, damit Er uns mit Seiner in den Himmel steigenden Barmherzigkeit begegnet. Und wenn jemand schon mit den Hirten zu Ihm gekommen ist, so kehre er immer mit ihnen zurück von den herrlichen Zeichen zur Einfachheit des Glaubens, der die

Herrlichkeit allein Gott zuschreibt. Wenn jemand aber mit den Weisen aus dem lärmenden Jerusalem in das geheimnisvolle Bethlehem gelaufen ist: so kehre dieser nicht zu Herodes zurück (Mt. 2, 12), um sich seines Fundes zu rühmen; damit das Geheimnis des Königs der Herrlichkeit nicht zur Waffe des Weltenherrschers der Finsternis dieses Zeitalters werde, der das Kindlein sucht, um es umzubringen (13). Amen.

Vater Justin

## Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

*Ich taufe euch mit Wasser zur Umkehr. 3, 11  
Der aber nach Mir kommt, ist stärker als ich; ich bin nicht wert, Ihm die Schuhe nachzutragen. Er wird euch im heiligen Geist und Feuer taufen.*

Alle Menschen sind hilfloses Material von Sünde und Tod. Jegliche Erfahrung der Menschheit zeugt davon, daß Sünde und Tod unvergleichlich stärker sind als jeder Mensch einzeln und alle Menschen zusammen. Die Sünde ist durch den Tod allmächtig in der menschlichen Welt. Das ist ihre wichtigste Kraft und Macht. Vor dieser Kraft ist alles Menschliche nur Schwäche; vor dieser Macht ist alles Menschliche Ohnmacht. Das fühlen am deutlichsten und wissen am klarsten die Heiligen. Und unter ihnen fühlt es am stärksten uns weiß es am klarsten der "Größte unter den von Frauen geborenen" - der Hl. Johannes der Täufer. Daher demütigt er sich mehr als ein Wurm vor Dem, Der allein die Sünde und den Tod vernichten kann: vor dem Gottmenschen Jesus. Im Vergleich mit den übrigen Heiligen Propheten, ist der Heilige Vorläufer größer, als sie alle, größer nach dem unfehlbaren Richtspruch Christi (Mt. 11, 9); im Vergleich zu allen Menschen aller Zeiten ist er um so vieles größer als sie alle, daß er nach dem unparteiischen göttlichen Urteil Christi der größte unter den vom Weibe Geborenen ist (Mt. 11, 11). Und er, der so heilig, so groß, so mächtig ist, hält sich für nichtig vor dem Gottmenschen Christus, so nichtig, daß er unwürdig ist, Ihm die Schuhe zu tragen! Denn auch die Schuhe von Christi Füßen sind reiner, heiliger, mächtiger als er, des größten unter den vom Weibe Geborenen! Woher kommt das? - Daher, daß Christus der fleischgewordene Gott ist und Gewalt über Sünde und Tod besitzt, über den Menschen und die Welt, über Paradies und Hölle, über Himmel und Erde. Und Johannes? - Johannes ist trotz all seiner Heiligkeit und Größe ein Mensch, und als Mensch - Sklave von Tod und Sünde.

Der Unterschied ist deutlich: Christus ist Gott, der Hl. Johannes - Mensch. Dieser Unterschied durchdringt alles, was sich auf sie bezieht. Durch ihn erklärt der Hl. Johannes auch den Unterschied

zwischen seiner und Christi Taufe. Als Mensch tauft der Hl. Johannes mit der Taufe der Umkehr. Ziel dieser Taufe ist es, beim Menschen das Bewußtsein der persönlichen und allgemeinen Sündhaftigkeit zu wecken; in ihnen das Gefühl des Bankrots alles Menschlichen hervorzurufen; sie zur Verurteilung ihrer selbst, zur Selbstkritik, zur Unzufriedenheit mit sich und allem Menschlichen anzustacheln; ihnen alle Augen des Herzens und der Seele für die Ohnmacht des Menschen und der Menschheit in der Sklaverei der Sünde und des Todes zu öffnen und sie so für die Aufnahme des Gottmenschen und den Glauben an Ihn als Messias und Heiland vorzubereiten, Der sie durch den Heiligen Geist und das Feuer taufen und sie so von Sünde und Tod befreien wird. Als Mensch tauft der Hl. Johannes mit der Taufe der Umkehr; als Gott tauft Christus mit der Taufe der Rettung. Die Taufe der Umkehr rettet nicht, denn sie reinigt den Menschen nicht von der Sünde und verwandelt ihn nicht. Sie symbolisiert nur und bereitet auf die wahre Taufe vor: die Taufe der Rettung. Was für eine Taufe der Rettung ist das? - Das ist die Taufe durch den Heiligen Geist und das Feuer. Der Heilige Geist ergießt Sich auf das ganze menschliche Wesen, durchdringt all seine Glieder, all seine Teile, durchdringt die ganze Seele, das ganze Gewissen, den ganzen Körper, das ganze Herz, alles, was den Menschen ausmacht, verbrennt in ihm mit dem göttlichen Feuer alle Sünden, tötet jeglichen Tod, reinigt von allem Makel und Unreinheit und rettet so von der Sünde, vom Bösen und vom Tod. Dabei erneuert der Heilige Geist durch Seine verwandelnde Kraft alle Kräfte des menschlichen Wesens, denn er wird zur schöpferischen und normativen Kraft im Menschen. Durchdrungen und erneuert vom Heiligen Geist, gelangt der menschliche Geist zu sich, kehrt zu seiner Gottähnlichkeit zurück, wird das, was er ewig sein und bleiben soll. Bei der göttlichen Taufe ergreift zunächst das Feuer das gesamte menschliche Wesen, und im göttlichen Feuer verbrennt alles Sündige, Sterbliche, Vergängliche, d. h. alles, was nicht unsterblich, göttlich, ewig ist. Und im Menschen verbleibt nur das Göttliche, Unsterbliche, Ewige; die göttähnliche Seele und der von Gott geschaffene Körper, rein von jeglichen Sünden und

jelichem Tod. Darauf erfüllt der Heilige Geist das so gereinigte menschliche Wesen mit Seinen göttlichen Kräften und Gaben, um den Menschen im neuen Leben zu führen und zu lenken.

Zur Erklärung der Worte des Vorläufers über die Taufe sagt der Hl. Chrysostomos: Damit die Pharisäer und Sadduzäer nicht sagten, daß sie der Täufer schreckt und bedrängt und ängstigt, ihnen mit der Axt und dem Abhauen droht, von ihnen baldige Früchte der Buße fordert, fügt der Hl. Johannes hinzu und zeigt ihnen, wie leicht es ist Früchte der Umkehr zu bringen: *Ich taufe euch mit Wasser zur Umkehr. Der aber nach Mir kommt, ist stärker als ich; ich bin nicht wert, Ihm die Schuhe nachzutragen. Er wird euch im heiligen Geist und Feuer taufen.* (Vers 11) . Durch diese Worte zeigt er, daß nicht Mühe und Schweiß, sondern nur guter Wille und Glauben verlangt werden. Und wie es leicht ist, sich taufen zu lassen, so ist es auch leicht, sich zu bekehren und besser zu werden. Nachdem er also durch Furcht vor dem Gericht, durch Erwartung der Strafe, durch Erwähnung der Axt, durch das Abhauen und ins Feuerwerfen ihre Seelen erschüttert und so in ihnen die Sehnsucht nach Erlösung von solchen so großen Übeln entzündet hat, lenkt er schließlich die Rede auf Christus. Aber nicht einfach, sondern indem er Christus sehr hoch erhebt und sodann den Unterschied zwischen Ihm und sich aufzeigt, damit man nicht glaube, daß er sich einschmeicheln wolle, vergleicht er die Gaben Christi mit den seinen. Dabei sagte er nicht sofort: *ich bin nicht würdig, die Riemen seiner Schuhe zu lösen;* sondern er weist zunächst auf die Unvollständigkeit seiner Taufe hin, die sie nur zur Buße führen konnte, und spricht sodann von Christi Taufe, die überreich an unausprechlichen Gaben ist. *Er wird euch im heiligen Geist und Feuer taufen.* Siehst du, wie groß die Weisheit des Täufers ist! Wenn er selbst predigt, sagt er das, was Furcht und Angst einflößt. Wenn er aber auf Christus verweist, dann spricht er sanft und tröstend. Er spricht nicht mehr von der Axt, oder

vom Abhauen des Baumes und davon, daß er ins Feuer geworfen wird, erwähnt nicht den zukünftigen Zorn, sondern weist auf die Sündenvergebung hin, auf die Nachlassung der Strafe, auf die Gerechtigkeit, Heiligung, Erlösung, Annahme an Sohnes statt, Bruderschaft, Anteil am Erbe und der reichen Ausgießung der Gaben des Hl. Geistes. All dies faßte er mit den Worten zusammen: *Er wird euch im heiligen Geist taufen*, wodurch er die reichliche Ausgießung der Gnade zum Ausdruck brachte. Und durch die Hinzufügung der Worte *und Feuer* drückt er noch deutlicher die Kraft und die mächtige Wirkung der Gnade aus.

Der selige Theophylakt sagt zu den Wörtern: *Ich laufe euch mit Wasser zur Umkehr. Der aber nach Mir kommt, ist stärker als ich;* der Vorläufer sagte ihnen: *Bringet Frucht.* Und jetzt weist er auf diese Frucht hin: den Glauben an Den, Der nach ihm kommt. Und nach ihm kam Christus. Er kam nach ihm nicht nur deshalb, weil er sechs Monate nach ihm geboren wurde, sondern weil Er auch zur Predigt später kam: *Er wird euch im heiligen Geist und Feuer taufen*, d. h. Er wird euch reichlich mit den Gaben des Geistes erfüllen, während meine Taufe, sagt der Vorläufer, weder die Gnade des Geistes noch die Vergebung der Sünden schenkt. Aber Er wird euch sowohl die Vergebung der Sünden als auch die Gaben des Geistes reichlich geben.

Nach *Sigaben* besteht die Taufe des Johannes aus der Enthalsamkeit von den Sünden, die Taufe Christi jedoch im Erhalten des Heiligen Geistes. Es steht geschrieben: *im heiligen Geist und Feuer.* Der Heilige Geist kam in Form von Feuerzungen auf die Apostel herab. Da wurden sie durch Heiligen Geist und Feuer getauft. Darauf wurde eine solche Taufe auch von Christus zum Gesetz erhoben. Und auf jeden, der getauft wird, kommt der Heilige Geist herab, indem Er nicht nur heiligt, sondern auch als Feuer unsichtbar die Unreinheit der Seele verbrennt -*ως πυρ αρπατος αναλισκον τον ρυπον της ψυχης αυτου.*

## Der Heilige Seraphim von Sarov, der Wundertäter

Der Hl. Seraphim von Sarov stammt aus der Familie Mošnin und wurde im Jahr 1759 in der Stadt Kursk, der Heimat des hl. Feodosij vom Kiever Höhlenkloster, geboren. Man nannte ihn Prochor, sein Vater hieß Isidor und seine Mutter Agafija. Mit sieben Jahren fiel Prochor vom obersten Stockwerk eines sich im Bau befindlichen Glockenturms, aber der Herr beschützte ihn. Mit zehn Jahren erkrankte er schwer, aber die Mutter Gottes versprach ihm im Traum, daß sie ihn besuchen und heilen würde. Er wurde dann durch die "Korennaja" (sog. "Wurzel-") Ikone des Zeichens der Mutter Gottes, geheilt.

Als Jüngling beschloß Prochor ins Kloster einzutreten. Er ging zu seiner Mutter, fiel ihr zu Füßen nieder und bat um ihren Segen. Die Mutter ließ ihn die Ikonen des Heilandes und der Gottesmutter küssen, übergab sie ihrem Sohn und segnete ihn mit einem kupfernen Kruzifix. Er begab sich zuerst nach Kiew, wo ihn der heilsichtige Dosiſej auf das Sarov-Kloster aufmerksam machte: "Geh, Kind Gottes, und bleibe dort - dieser Ort wird dir zum Heil gereichen - mit Gottes Hilfe wirst du dort deine irdische Pilgerschaft beenden, bemühe dich nur, die unaufhörliche Erinnerung an Gott mit der ständigen

Anrufung des Namens Gottes zu bewahren; dann nimmt der Heilige Geist in dir Wohnung und lenkt dein Leben in Heiligkeit. Der Abt dort ist der Gott wohlgefällige Vater Pachomij (aus der Kursker Gegend), der dem Leben unserer heiligen Väter Antoniji und Feodosij nacheifert".

Am 20. November 1778 traf er in dem im Jahr 1706 gegründeten Kloster ein. Der Tag des Einzuges der Allerheiligsten Gottesmutter in den Tempel war auch der Tag des Einzuges von Prochor Moschnin in das Sarov-Kloster. Acht Jahre lang währte das Noviziat von Prochor, ehe er Mönch wurde. Vater Pachomij und Vater Josef der Schatzmeister



liebten ihn "wie ihre eigene Seele". Er war Zelldiener von Vater Josef, arbeitete in der Bäckerei, in der Prophorenbäckerei, in der Tischlerei, er war Aufwecker und Kirchendiener. Er zeichnete sich durch gute Gesundheit und physische Kraft aus, er liebte den Gottesdienst. In der Kirche stand er mit gesenkten Augen, um jede Ablenkung zu vermeiden; konzentriert und aufmerksam hörte er dem Gesang und den Lesungen zu und begleitete sie mit dem "inneren Gebet". Nachdem er sich in seine Zelle zurückgezogen hatte, führte er die Regel des hl. Pachomios des Großen aus. An erster Stelle las er die Bücher der Heiligen Schrift - das Evangelium, die Apostelgeschichte und die Psalmen und an zweiter die Werke der Heiligen Väter: Basilios des Großen, Makarios des Großen, des hl. Johannes Klimakos, die "Lese-Minäen" (Heiligenlegenden) des hl. Dimitrij von Rostov. "Die Arbeit in den Händen, aber das Gebet auf den Lippen" war seine Losung, wenn er

mit irgendeiner körperlichen Arbeit beschäftigt war, sei es in seiner Zelle oder im Dienst des Klosters.

Der Heilige baute sich eine Holzhütte, um sich dort der Gottversenkung und dem Gebet hinzugeben; er verschärfte sein Fasten - mittwochs und freitags aß er überhaupt nichts und an den anderen Tagen nahm er nur einmal am Tag Speise zu sich. So schritt er vom "aktiven asketischen Leben", das aus Fasten, Enthaltsamkeit, Wachen, Verbeugungen, Beten und anderen körperlichen Übungen besteht, zum kontemplativen asketischen Leben, das in der "Erhebung des Geistes zu Gott dem Herrn, in der Überwachung des Gemütes, dem geistigen Gebet und in der höheren Betrachtung geistiger Dinge" liegt. Die Brüder sahen in Prochor den zukünftigen Ruhm Sarovs, denn schon als Novize stand er höher als viele der Mönche. "Noch in seiner Novizenzzeit sandte der Herr Prochor eine schwere Prüfung, nämlich eine langwierige und schwere Krankheit als Leidenserfahrung und als Prüfstein seines Glaubens, seiner Hoffnung und seiner Geduld".

Im Jahre 1780 erkrankte Prochor an Wassersucht. Drei Jahre lang war er krank. Die erste Hälfte dieser Zeit konnte sich Prochor noch auf den Beinen halten, aber dann mußte er liegen, denn sein Körper schwoll zu sehr an. Er trug sein Leiden mit erstaunlicher Geduld; kein Wort des Murrrens entglitt seinen Lippen, er betete nur und benetzte sein Lager mit Tränen. Der Heilige antwortete denjenigen, die ihm nahelegten, bei den Ärzten Hilfe zu suchen: "Ich gab mich dem wahrhaften Arzt der Seele und des Leibes, unserem Herrn Jesus Christus und Seiner Allerreinsten Mutter hin". Daraufhin nahmen sie ihre Zuflucht zum Gebet. Sie zelebrierten Vigilen und Liturgien für die Gesundung des Kranken und reichten ihm die Kommunion. Er hatte eine Vision der Mutter Gottes und hörte ihre Stimme: "Dieser ist von unserem Geschlecht". In bezug auf diese Heimsuchung sagt er selber: "die Allerheiligste Gottesgebärerin legte mir die rechte Hand auf den Kopf, in der linken Hand jedoch hielt sie ihren Stab und mit diesem Stab berührte sie den armseligen Seraphim; an dieser Stelle an der rechten Hüfte entstand so etwas wie eine Vertiefung, und das ganze Wasser floß durch sie aus; so rettete die Himmelskönigin den armseligen Seraphim".

Am 13. August 1786 wurde Prochor vom Abt, dem Vater Pachomij, zum Mönch geweiht. Ohne seine freie Wahl gab man ihm den Namen Seraphim. Im selben Jahr wurde er zum Mönchsdiakon geweiht, und diesen Dienst führte er 6 Jahre und 10 Monate lang fast ununterbrochen aus. Er zelebrierte mit Furcht und Zittern und innerer Rührung, mit zerknirschtem Herzen, tiefem Glauben und vollkommener Losgelöstheit von allem Irdischen. Er schaute die Engel in der Gestalt von leuchtenden Jünglingen und hörte die herrlichen Stimmen ihres Gesanges. Am Heiligen und Großen Donnerstag hatte er nach

dem Gebet "Laß mit unserem Einzug den Einzug der heiligen Engel erfolgen, die mit uns dienen und deine Gnade rühmen" eine Vision bei dem Ausruf "Herr, rette die Frommen und erhöre uns". Er schaute ein großes Licht und sah den Herrn in Herrlichkeit mit den himmlischen Kräften. Der Herr segnete die Betenden aus der Luft und verschwand dann wieder in seinem Bildnis. Der hl. Seraphim wurde bei dieser Vision einer besonderen Gnade gewürdigt; sein Antlitz veränderte sich und zwei Diakone mußten ihn zum Altar führen; drei Stunden lang stand er so in Ekstase da, bis er wieder zu sich kam.

Tagsüber weilte Seraphim im Kloster, aber abends ging er in seine Zelle im Wald und verbrachte dort die ganze Nacht in Gebet und Versenkung.

15 Jahre brachte Vater Seraphim mit solchen asketischen Mühen im Kloster zu. Am 2. September 1793 wurde er zum Priestermonch geweiht. Seine Seele jedoch sehnte sich nach Einsamkeit; und es gab noch einen äußeren Anlaß für diesen Wunsch: eine schwere Krankheit vom langen Stehen im Gebet - Geschwüre und eitlige Wunden an den Beinen.

*Fortsetzung folgt*

## Aus dem Leben der Diözese

Am Donnerstag, den 15./28. September fand aus Anlaß des Abschlusses der äußeren Instandsetzungsarbeiten ein bischöflicher Gottesdienst in der Christi-Verklärungskirche in Baden-Baden statt.

Erst im letzten Jahr wurde der lang anhaltende Prozeß mit dem Moskauer Patriarchat über den Besitz dieser Kirche abgeschlossen. Unsere Diözese übernahm die Kirche in äußerst vernachlässigtem Zustand - es bestand sogar die Gefahr des Einsturzes der Kuppel. Die Erhaltung der Bausubstanz forderte eine grundlegende Instandsetzung. Im Laufe dieses Jahres wurde die Kuppel befestigt und vergoldet, das Dach vollkommen neu mit Zinkblech bedeckt, die Mauern instandgesetzt und gereinigt. Ebenso wurde ein neues Heizungssystem eingebaut. Es verbleiben noch die Arbeiten zur Restaurie-

ung des Inneren der Kirche. Wir hoffen, daß diese im kommenden Jahr durchgeführt werden können.

Die Göttliche Liturgie feierte Bischof Mark mit den Erzpriestern Dimitri Ignatiew und Miodrag Glišić.



Baden-Baden, Moleben nach der Göttlichen Liturgie





Runder Saal im Kurhaus Baden-Baden

dem Vorsteher der Kirche, den Priestern Bozidar Patrnogic, Nikolaj Artemoff, Josif Wowniuk und Slawomir Iwaniuk, dem Archidiakon Agapit, Diakon Georg Kobro und Mönchsdiakon Benjamin. Außer den Gemeindemitgliedern aus Baden-Baden waren Gläubige aus anderen Gemeinden der Diözese anwesend, ebenso auch Vertreter der örtlichen Kirchen, des Landes und der Stadt, die die Bauarbeiten finanziell und beratend unterstützt hatten. In seiner in deutscher Sprache gehaltenen Predigt betonte der Bischof die Bedeutung der Erneuerung von Kirchen sowohl in Rußland als auch im Ausland.

Auf die Liturgie folgte ein Empfang im Runden Saal des Kurhauses. Bischof Mark begrüßte die Gäste mit einem Hinweis auf die Bedeutung der Freiheit, die wir genießen auf dem Hintergrund der andauernden Schwierigkeiten des kirchlichen Lebens in Rußland. Er wies darauf hin, daß noch im Juli dieses Jahres der Befehl zur Sprengung einer Kirche in der Stadt Privolzsk erteilt wurde.

Das reichhaltige Mittagessen wurde von Gemeindemitgliedern der Baden-Badener Gemeinde zubereitet. Während des Essens hatten die Teilnehmer der Feierlichkeiten Gelegenheit zum Gedankenaustausch. Im Anschluß hielt der Hypodiakon Gleb Rahr einen Vortrag zum Thema "Die Kirche und die Perestrojka". Zum Abschluß der Feierlichkeiten begrüßte der Bürgermeister der Stadt Baden-Baden, Dr. Carlein, die Anwesenden, beglückwünschte unsere Diözese zum Abschluß der Bauarbeiten und brachte seine Genugtuung darüber zum Ausdruck, daß sich die Kirche endlich wieder in den richtigen Händen befindet. Hoffen wir, daß die Arbeiten im Inneren der Kirche ebenso schnell und erfolgreich durchgeführt werden.

Am Freitag, den 30. September/13. Oktober traf Bischof Mark in Berlin ein, um das Patronatsfest in unserer Kirche des Schutzes der Allerheiligsten Gottesmutter in der Hauptstadt unserer Diözese zu feiern.

Auf dem Flughafen wurde er von dem Gemeindvorsteher, Priester Evgenij Sapronov, und Vertretern

der Gemeinde begrüßt. Der Bischof war während der Nachtwache anwesend und zelebrierte am folgenden Tag, dem 1./14. Oktober, die Göttliche Liturgie. Die kleine Kirche war von Gläubigen gefüllt und fast alle blieben zu dem Mittagstisch, den die Frau des Priesters mit Hilfe der Gemeindemitglieder zubereitet hatte. Die Anzahl der Gläubigen und die herzliche Atmosphäre unter Gemeindemitgliedern verschiedensten Alters und Herkunft zeugten von der erfolgreichen pastorale Arbeit von Vater Evgenij. Erst am Vorabend waren die von den Gläubigen selbst durchgeführten Malarbeiten in der kleinen Kirche und der zu ihr gehörigen Räumlichkeiten beendet worden.

Am 21./22. Oktober empfing die Gemeinde des Hl. Panteleimon in Köln ihren Oberhirten, der wegen anderer Verpflichtungen zum Patronatsfest nicht hatte kommen können. Mit dem Bischof zelebrierte der Vorsteher der Gemeinde, Priester Božidar Patrnogic. Es hatten sich auch Gläubige aus anderen nahegelegenen Gemeinden eingefunden. Der Bischof hielt die Predigt zum Thema des Tagesevangeliums. Während des gemeinsamen Mittagessens sprach er über die derzeitige Lage unserer Kirche insgesamt und besonders unserer Diözese, wobei er auf die materiellen Schwierigkeiten hinwies, die in nächster Zukunft auf uns zukommen.

Herr Boris Neumann erhält eine synodale Segensurkunde in Anerkennung seiner Verdienste um die Vorbereitungen der Millenniumsfeiern in Köln.





Vom 23. Oktober bis 4. November machte Bischof Mark in Begleitung eines Novizen und eines Gemeindemitglieds aus München eine Pilgerfahrt auf den Heiligen Berg Athos. Er besuchte einige Klöster, in denen er während der letzten 4 Jahre nicht gewesen war.

Oben: Das Innere des Vatopedi - Klosters

Rechts oben: Vor dem Kellion von Vater Theolyptos im Skit Agia Anna

Unten: Das Katholikon (Hauptkirche) von Iveron





Am 5. /18. und 6. /19. November feierte Bischof Mark die Gottesdienste in der Gemeinde des Hl. Demetrios von Saloniki in Köln aus Anlaß des Patronatsfestes. Ihm konzelebrierten Erzpriester Paul Echinger und der Vorsteher der Gemeinde, Priester Božidar Patrnogic, sowie Archidiakon Agapit und Diakon Nikolai Wiese.

Am Vortag traf der Bischof mit hochgestellten Persönlichkeiten der Evangelischen und Römisch-katholischen Kirche zusammen, um sie über die Lage der Russischen Orthodoxen Kirche zu informieren und gegenseitig interessierende Fragen zu besprechen.

Gemeinde des Hl. Demetrios. Nach der Liturgie

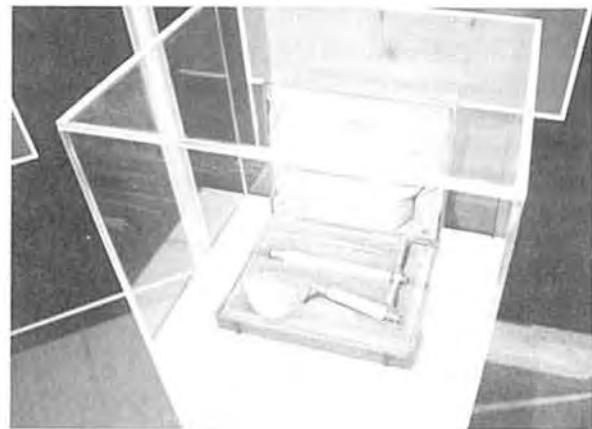




Auf der Rückreise aus Köln machte der Hochgeheilte Bischof Mark am Sonntag den 6./19. November in Bad Homburg Station, um im dortigen Museum eine Ausstellung zu eröffnen, die die Stadt,

mit Hilfe der Gattin des Ortspriesters, Matuschka Ignatiewa, zum Thema "Russische Kirchen in deutschen Badestädten" ausgerichtet hatte. Der Eröffnung der Ausstellung wohnten als Ehrengäste der





Oben: Begrüßung durch Oberbürgermeister Assmann  
Links oben: Moleben zur Eröffnung der Ausstellung in Bad Homburg. Links unten: Drei Damen, die maßgeblich die Ausstellung gestalteten. Frau Welsch organisierte die Ausstellung

"Russen in Bad Homburg" (erste v. lks.). Frau Dr. R. Mattausch-Schirmbeck ist die Leiterin d. Gotischen Hauses (zweite v. lks.) Matuschka Monika Ignatiev (dritte v. lks.)  
Rechts oben und unten: Ausstellungsvitrinen.



Bürgermeister der Stadt Bad Homburg, Dr. Assmann, und Ihre Königliche Hoheit, die Prinzessin bei Rhein und Hessen bei.

Zwei Tage darauf, am 8./21. November, beging unsere Gemeinde in Ludwigsfeld den Festtag ihres himmlischen Beschützers, des Hl. Erzengels Mi-

chael, mit feierlichen bischöflichen Gottesdiensten. Mit Bischof Mark zelebrierte Priester Anastasij Dreikopf, Priestermonch Benjamin, Priester Josif Wowniuk und Archidiakon Agapit.

Nach der Göttlichen Liturgie und der Prozession um die Kirche lud die Gemeinde die Gäste zu einer Festtafel ein.

## Pilgerreise zu den heiligen Stätten Konstantinopels und Kleinasiens

In der Zeit vom 10. bis 24. September 1989 unternahm eine Gruppe von Gläubigen der Frankfurter und Münchner Gemeinden unter der Leitung von Erzpriester Dimitrij Graf Ignatiew eine Rundfahrt durch die heiligen Orte der heutigen Türkei.

Höhepunkt einer jeden Reise in die Türkei ist der Besuch der großartigen Kathedrale Hagia Sophia - der Weisheit Gottes, in der Hauptstadt des Byzantinischen Reiches Konstantinopel.

Bedauerlicherweise ist diese bedeutendste Kirche der orthodoxen Welt in ein Museum umgewandelt worden, so wie alle übrigen Gotteshäuser, die auf dem Besichtigungsplan der Pilger vermerkt waren. Darüberhinaus wurde den Wallfahrern allerorten sogar ein kurzes Gebet verweigert, so daß diese schon zu Beginn ihrer Rundreise einen Vorgeschmack darauf bekamen, was sie an den übrigen christlichen Orten erwarten sollte.

Am Rande der Altstadt machten sie Halt an den Wänden des Studion-Klosters, des Bollwerks der Ikonenverehrung im 8. und 9. Jahrhundert, als die heiligen Ikonen der Schändung preisgegeben worden waren. Die Russische Kirche verdankt diesem

Allen Anfeindungen seitens der türkischen Behörden gegenüber Christen zum Trotz, hielten die Pilger überall kurze Gebete im Flüsterton ab, die an jene Heiligen gerichtet waren, welche mit den jewei-



Nicäa, Kirche d. Hl. Sophia. Stätte des VII. Ökum. Konzils

ligen Heiligtümern in Verbindung stehen. Dieser Umstand tröstete alle Reisenden über vieles hinweg, zumal ja die Wallfahrt dadurch nun doch nichts von ihrem eigentlichen Sinn einbüßen mußte.

Von Konstantinopel flogen die Pilger nach Ankara, von wo aus sie ihren Weg nach Kappadokien, der Heimat der großen Kirchenväter des 4. Jahrhunderts, der Hll. Basilios des Großen, seines Bruders Gregorius von Nyssa und Gregorius des Theologen, fortsetzten. Einen unvergeßlichen Eindruck hinterließen dort bei allen Wallfahrern die wunderbaren Höhlenkirchen der Mönchssiedlungen aus der Zeit des Hierarchen Basilios des Großen, welcher als Begründer des heutigen Mönchtums gilt. Er reformierte das frühe Mönchtum, indem er einzelne Elemente der Einsiedelei mit der koinobytischen Form verband. Infolgedessen ist die daraus entstandene Form des Mönchtums, bei allen Abarten, im Grunde bis heute erhalten geblieben. Den Pilgern wurde die Ehre des Besuchs der Kirche zuteil, welche den Namen dieses Hierarchen trägt und mit wunderschönen Fresken geschmückt ist. Ganz in der Nähe davon stiegen die Pilger voller Ehrfurcht auch noch in mehrstöckige unterirdische Städte



Reste des Studion - Klosters

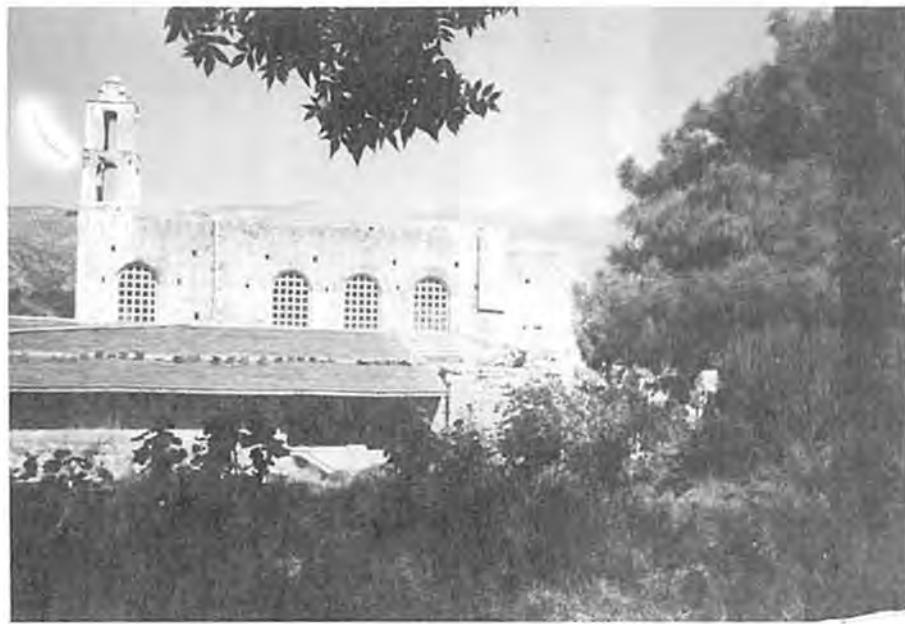
Kloster zudem noch ihre Kirchenregel der ersten Jahrhunderte nach der Christianisierung.

Dem dreitägigen Aufenthalt in Konstantinopel schloß sich ein Ausflug mit Überquerung des Marmarameeres nach Nicäa an, wo 325 und 787 das erste und das siebte Ökumenische Konzil stattfanden.

herab, welche Christen dereinst als Zufluchtsorte bei Verfolgungen gedient hatten.

Am Mittelmeer zog aus einer Vielzahl sehenswerter antiker griechisch-römischer Städte die Stadt Myra in Lykien das meiste Interesse der Gläubigen aus Frankfurt und München auf sich, denn es ist die einstige Wirkungsstätte des hl. Nikolaus des Wunderäters, des himmlischen Beschützers beider Ge-

meinden. Die St. Nikolaus-Kirche ist zwar in guter-haltenem Zustand, doch auch sie ist, wie alle übri-gen, in ein Museum umgewandelt worden. Somit hielten die Pilger erneut im Stillen verborgen auf dem Vorhof der Kirche ein kurzes Gebet ab, während im Innern der Kirche halb-ausgezogene, rauchende Touristen den Altarraum betreten und sich auf den Altartisch niedersetzen durften. Hierbei sei erwähnt, daß derartige Sakrilegien in der Türkei ausnahmslos in christlichen Kirchenmu-seen die Regel sind, und daß solcherlei Entweihun-gen in den zahlreichen Mo-scheemuseen und sogar in heidnischen Kultstätten unvorstellbar wären. Hier wird nämlich für Ordnung gesorgt, ja sogar die Ausü-bung ritueller Handlungen ist dort gestattet. Das alles ist umso mehr verwunder-lich, da sich die Türkei in zunehmendem Maße anschickt, den Anschluß zu Westeuropa zu erlangen. Es bleibt zu hoffen, daß dies bei solch diskriminie-renden Gesetzen nicht ge-lingen wird.



Oben: Myra in Lykien, Kirche des hl. Nikolaus. Unten: Ephesus. Das berühmte Amphitheater, von dem in der Apostelgeschichte im Zusammenhang mit dem hl. Apostel Paulus die Rede ist.





Überreste der ersten Kirche, die der Allerheiligsten Gottesgebärerin geweiht ist. Stätte des III. Ökum. Konzils i.J. 431

Schließlich darf in diesem Bericht der Besuch der Stadt Ephesus, eines kulturellen Zentrums der altertümlichen griechisch-römischen Zivilisation, wo der hl. Apostel Paulus zwei Jahre verbracht hatte, nicht unberücksichtigt bleiben. Im monumentalen Amphitheater der Stadt kam es seinerzeit zu einem Aufruhr, als ein gewisser Silberschmied namens Demetrius den Pöbel gegen den Apostel und dessen Gefährten aufgehetzt hatte (Apostelgesch. 19).

In der ersten Kirche der Welt, die der Mutter Gottes zu Ehren geweiht ist, fand 431 das dritte Ökumenische Konzil statt. An den Überresten dieser Basilika erzählte Vater Dimitrij, wie gerade hier damals bekräftigt worden war, daß die Allreine Jungfrau Maria im wahrsten Sinne des Wortes auch Gottes-Gebährerin ist.

In der Basilika des hl. Johannes des Theologen besuchten die Pilger die Grabstätten der heiligen Evangelisten Johannes und Lukas. Auch hier, wie bei der ehrfürchtigen Besichtigung aller anderen christlichen Stätten, gab Vater Dimitrij aufschlußreiche Erläuterungen, wobei er sich auf seine profunden Kenntnisse der Kirchen- und Weltgeschichte berufen konnte. Dies hatte zur Folge, daß sich alle Reisenden der heiligen Bedeutung all dieser geweihten Orte bewußt waren und folglich die Fülle der Gnade Gottes an diesen Heiligtümern im Anschluß an bereits erwähnte Untergrundgebete spüren konnten. Die Pilger wurden mit Erkenntnissen bereichert und trugen überwiegend angenehme

Erinnerungen davon, weshalb man die Wallfahrt in allen Bereichen als Erfolg werten kann. Die fromme Besichtigung solcher Orte, die durch Gottes Diener gesegnet worden sind, erfüllt die Herzen aller Pilger mit wirklicher, spiritueller Freude. Dem tun auch mögliche negative Begleiterscheinungen, die durch äußere, politische Umstände hervorgerufen werden, keinen Abbruch. Jeder Christ hat die Pflicht, seinen Glauben zu bekennen, sei es nun in antichristlicher, oder aber pseudochristlicher Umgebung. Das griechische Wort für Märtyrer, "Martis", bedeutet wörtlich übersetzt "Zeuge". Demnach ist Christsein heutzutage gleichbedeutend mit Martyrium. Also wird den Pilgern die Einverleibung der Gnade Gottes, welche den ersten christlichen Märtyrern zueigen gewesen ist, mittels einer Aufsichtung der Stätten ihrer Heldenataten ohne jeden Zweifel zur geistlichen Stärkung gereichen, denn Gott der Herr Selbst beschützt sie vor allen Gefahren und läßt sie an Seinen segensreichen Gaben teilhaben.

**Farbige Postkarten:**  
Weihnachts- und Osterkarten,  
Kloster des Hl. Hiob,  
Kloster Gethsemane, Ansichten der Kirche in  
Wiesbaden, Ikonostas in Stuttgart

Druckerei des Hl. Hiob

Neomärtyrer und Bekenner Rußlands

## Peter, Metropolit von Kruticy

Metropolit Peter, mit weltlichem Namen Peter Feodorovič Poljanskij, wurde 1863 im Gouvernement Voronez geboren. Seine Schulbildung erhielt er im Priesterseminar von Voronež, die höhere in der Geistlichen Akademie in Moskau, die er 1892 als Kandidat der Theologie absolvierte. Er verblieb hier als Assistent des Inspektors. Bald schrieb er eine Dissertation über das Thema "Über die Hirten-



Hl. Neomärtyrer Peter, Metropolit von Kruticy

briefe", wofür er den Titel eines Magisters der Theologie erhielt. Aus der Moskauer Akademie wurde er zum Inspektor der Geistlichen Lehranstalt in Žirovicy (Gouvernement Grodno) ernannt, und schließlich wurde er auf den Posten des Sekretärs des Unterrichtskomitees beim Heiligsten Synod berufen und nach einem Jahr zum außerplanmäßigen, wenig später zum planmäßigen Mitglied des Unterrichtskomitees. In der letzteren Stelle verblieb er bis zur Revolution und erfüllte die Aufgaben des Revisors der Geistlichen Lehranstalten.

Durch seine Reisen, die ihn buchstäblich durch ganz Rußland einschließlich des Kaukasus und Sibiriens führten, wurde Peter Feodorovic mit weitesten Kreisen der höheren Geistlichkeit und Profes-

sur bekannt. Da er von Natur aus einen geselligen Charakter besaß, und zweifellos intellektuell äußerst begabt war, erfreute sich P.F. Poljanskij außerordentlicher Hochschätzung unter seinen weitgestreuten Bekannten. Und dank seiner Charakterstärke, die mit angeborenem Takt gepaart war, übte er großen Einfluß auf das Erziehungs- und Schulwesen in Rußland aus. Nach der Revolution arbeitete Poljanskij bei dem Allrussischen Konzil von 1917-1918 mit. Der auf dem Konzil gewählte Patriarch Tichon wählte P.F. Poljanskij zu einem seiner engsten Mitarbeiter aus. 1920 schor Patriarch Tichon ihn zum Mönch und weihte ihn am 25. April zum Bischof, wobei er ihn zum Patriarchats-Vikar ernannte. In der Folge erhob er ihn zum Metropoliten von Kruticy.

Nach dem Vermächtnis des Patriarchen Tichon war der Metropolit Peter von Kruticy einer der drei Hierarchen, die die Aufgaben des Patriarchatsverwesers wahrnehmen sollten. Im weiteren gestalteten sich die Umstände dermaßen, daß keiner der ersten beiden Metropoliten die Möglichkeit hatte, das Amt des Patriarchatsverwesers zu übernehmen, sodaß der dritte der von Patriarch Tichon ernannten Kandidaten, Metropolit Peter von Kruticy, diese hohe und verantwortungsvolle Aufgabe übernahm. Dieser Moment war einerseits mit der Zerstörung der letzten Hoffnungen auf die Bildung einer "legalen" Patriarchatsverwaltung begleitet, um die sich der verstorbene Patriarch Tichon bemüht hatte, andererseits aber von der ständig wachsenden Aktivität der Erneuerer (eine Sekte, die sich der Unterstützung der sowjetischen Machthaber erfreute, die mit ihrer Hilfe die Kirche zu spalten suchten, Anm. d. Red.).

In der Zeit der Leitung der Kirche durch Metropolit Peter versuchten die durch den Tod von Patriarch Tichon beflügelten Erneuerer die Vereinigung mit der Orthodoxen Kirche zu erzwingen und führten energische Vorbereitungsarbeiten in dieser Richtung vor ihrem zweiten Konzil, das 1925 in Moskau einberufen werden sollte. Die sowjetischen Machthaber, die die Erneuerer kräftig unterstützten, versuchten auch in diesem Fall die örtlichen orthodoxen Bischöfe durch administrative Maßnahmen zur Vereinigung mit den Erneuerern zu bewegen: diejenigen, die sich widersetzten, wurden verhaftet und in Verbannung geschickt, Wankelmütigen wurden allerlei Erleichterungen gewährt, mit der Bedingung, zum Erneuerertum überzutreten. In einer Atmosphäre wachsenden Drucks der Erneuerer und der sowjetischen Machthaber, unter ständigen Repressionen schienen in einzelnen Teilen Rußlands Wankelmut und Unsicherheit um sich zu greifen. Eine kräftige und furchtlose Führung wurde gebraucht.

Und in diesem Moment veröffentlichte Metropolit Peter sein Sendschreiben an die Russische Kirche, in dem scharf und deutlich die Position der Orthodoxen Kirche im Angesicht der kommenden Ereignisse umrissen wurde als eine Position des unbeugsamen Einstehens für die Wahrheit und der Ablehnung jeglicher Kompromisse sowohl mit den Erneuerern als auch mit den sie unterstützenden sowjetischen Machthabern.

Dieses Sendschreiben des Metropoliten Peter stellte sofort den standhaften Geist der Kirche wieder her und verurteilte die so lange und umsichtig geführte Vorbereitungsarbeit der Erneuerer und der Regierung zum völligen Fehlschlag, spielte aber gleichzeitig eine entscheidende Rolle im persönlichen Schicksal des Metropoliten. Als die sowjetischen Machthaber sich überzeugt hatten, daß die Orthodoxe Kirche in seiner Person einen unbestechlichen und furchtlosen Führer besaß, der genügend energisch und tapfer war, begannen sie, Mittel zu seiner Ausschaltung von der Leitung der Kirche zu suchen.

Mit diesem Ziel erschienen in den Zeitungen Artikel, die von verleumderischen Unterstellungen gegen Metropolit Peter und seine angeblich konterrevolutionäre Tätigkeit strotzten. Dann veröffentlichte der berüchtigte Vvedenskij (Führer der Erneuerer, Anm.d. Red.) auf dem Pseudo-Konzil in Moskau ein vom GPU (sowj. Geheimdienst, Red.) fabriziertes, bewußt erlogen Dokument, durch das angeblich die Verbindung von Metropolit Peter zum "Ausland" offengelegt wurde. Zu gleicher Zeit, angesichts der bereits für alle deutlichen Drohung der Inhaftierung, begann Tučkov namens der Regierung, mit Metropolit Peter Verhandlungen über die "Legalisierung" zu führen, d.h. die offizielle Anerkennung der Leitung der Orthodoxen Kirche, welche sie bisher nicht besaß - sie befand sich also in einer illegalen Lage.

Diese "Legalisierung" sollte die rechtlose Lage der Kirche erleichtern, forderte allerdings von Metropolit Peter die Annahme einer Reihe von Bedingungen, wie z.B.: 1) die Veröffentlichung einer Erklärung bestimmten Inhalts, 2) die Entfernung von Bischöfen, die den Machthabern ungenehm waren, aus ihren leitenden Ämtern, d.h. ihren Ausschluß aus dem kirchlichen Leben, 3) Verurteilung der Bischöfe im Ausland und 4) im weiteren festgelegte Kontakte mit der Regierung durch die Person von Tučkov. Dafür versprach man die offizielle Anerkennung der Kirchenleitung und die Sicherheit der Bischöfe, die zur Leitung von Diözesen unter Zustimmung der Machthaber einzusetzen waren. Indem die Machthaber dem Metropoliten ihre Bedingungen zu einem Moment stellten, als ihm bereits persönlich unmittelbare Gefahr drohte, rechneten sie zweifellos damit, daß Metropolit Peter unwillkürlich Zugeständnisse machen würde, um die Freiheit zu bewahren und sich die bevorstehenden Prüfungen zu ersparen.

Metropolit Peter mißachtete jedoch alle persönlichen Bedenken und lehnte die ihm nahegelegten Bedingungen entschieden ab, insbesondere lehnte er es ab, den von Tučkov vorgelegten Text der Deklaration zu unterzeichnen.

Im Sommer 1925 wollte der Kommissar für Kirchenangelegenheiten Tučkov eigenwillig den Metropoliten Agafangel zum Patriarchatsverweser machen, den Metropoliten Peter aber nach Jaroslavl' schicken. Der Patriarchatsverweser antwortete darauf: ich übergebe die Macht gerne dem Metropoliten Agafangel, da er vor mir Kandidat für dieses Amt ist, bleibe aber selbst Metropolit von Kruticy, da es der Staatsgewalt nicht zusteht, sich in rein kirchliche Angelegenheiten einzumischen. Dies war mit solcher Festigkeit gesagt, daß Tučkov seine Absicht bis 1927 aufschob, als der Metropolit Sergij die innere Freiheit der Kirche der atheistischen Macht unterstellt, ihre Macht und Kompetenz in rein kirchlichen Angelegenheiten anerkannte.

Am 10. Dezember 1925 wurde nachts bei Metropolit Peter eine Haussuchung durchgeführt, selbst wurde er zunächst unter Hausarrest gestellt, zwei Tage später aber in das innere Gefängnis der Lubjanka überführt. Gleichzeitig mit ihm wurde eine Gruppe von Hierarchen, die in Moskau weilten und dem Metropoliten Peter nahestanden, verhaftet. Von ihnen meinte die GPU offensichtlich, daß sie die Ansichten des Metropoliten Peter teilten. Es waren die Erzbischöfe Nikolaj von Vladimir, Pachomij von Černigov, Prokopij von Cherson, Gurij von Irkutsk, die Bischöfe Parfenij von Ananiev, Damskin von Gluchov, Tichon von Gomel', Varsonofij von Kargopol' u.a.

Gemäß dem Testament, das Metropolit Peter hinterließ, sollte im Falle seiner Verhaftung als erster der Metropolit Sergij von Nižegorod die Leitung der Kirche als Vertreter des Patriarchatsverwesers übernehmen, danach Metropolit Michael, der Exarch der Ukraine, und schließlich Metropolit Josef von Petrograd (der sich in Rostov befand).

Zum Zeitpunkt der Verhaftung des Metropoliten Peter hatte die GPU jedoch bereits eine Gruppe von Bischöfen mit dem Erzbischof Grigorij von Ekaterinburg und Bischof Boris von Možajsk an der Spitze vorbereitet, die eigenmächtig ähnlich der Lebenden Kirche bei der Verhaftung des Patriarchen, sofort nach der Verhaftung des Metropoliten Peter eine Versammlung zuvor bestimmter Teilnehmer, nämlich von neun Bischöfen, die in Moskau weilten, einberief. Diese erklärten die Tätigkeit des Metropoliten Peter für konterrevolutionär und bildeten angesichts seiner Verhaftung und des daraus folgenden Fehlens einer Kirchenleitung einen "Vorläufigen Obersten Kirchenrat" und rissen die Leitung der Kirche an sich. Erzbischof Grigorij und andere trafen sich mit dem Metropoliten Peter in der GPU und überreichten ihm einen Bericht über die Lage der Kirche, in dem sie mitteilten, daß Metropolit Sergij

die Kirche nicht leiten konnte, Metropolit Michael und Metropolit Josef die Leitung abgelehnt hätten, und deshalb neue Anweisungen des Metropoliten Peter voneinander seien, um völlige Anarchie zu vermeiden.

Metropolit Peter, der keinen Verdacht hinsichtlich des Verrates des Erzbischofs Grigorij hegte, da er seine frühere Standfestigkeit in der Orthodoxie kannte, schrieb sofort hier in der GPU am 1.2.1926 eine Resolution über die Übergabe der Kirchenleitung an ein Kollegium bestehend aus den Erzbischöfen Nikolaj von Vladimir, Dimitrij von Tomsk und Grigorij von Ekaterinburg. In diesem Moment saß Erzbischof Nikolaj in demselben GPU-Gefängnis, Erzbischof Dimitrij war in Tomsk und konnte nicht nach Moskau reisen. Erzbischof Grigorij, der all das wußte, schwieg und verließ mit der Resolution des Metropoliten Peter das Gefängnis. Er hielt sich offensichtlich für den Herrn der Lage. Metropolit Peter hatte seine Resolution jedoch nicht in kategorischer, sondern in bedingter Form verfaßt. Er ließ verstehen, daß sie nur unter bestimmten Bedingungen erfüllt werden sollte, und zwar unter der Bedingung, daß der Metropolit Sergij die Kirche nicht leiten konnte. Dies verlieh dem Metropoliten Sergij und der gesamten Kirche die Möglichkeit, den Verrat und das eigenmächtige Unterfangen des Erzbischofs Grigorij und seiner Komplizen zu verwerfen. Da der Metropolit Peter bis zum Mai 1926 im inneren Gefängnis der GPU in Einzelhaft und damit völlig von der Welt abgeschirmt war, hatte er natürlich keine Vorstellung von der wirklichen Lage der Kirche. Er erriet, daß wohl nicht alles in Ordnung sei, wenn Metropolit Sergij die Leitung der Kirche nicht übernehmen konnte, und Metropolit Michael und Erzbischof Joseph es ablehnten.

In jener Zeit war allen klar, daß auch dieser Versuch der GPU, eine neue Spaltung in die Kirche zu tragen, sie zu schwächen und im Fall des Erfolgs, sich den Obersten Kirchenrat untertan zu machen, nach dem Beispiel aller früheren derartigen Versuche scheitern würde. Um sich nicht von dem eingeschlagenen Weg loszusagen, ersann Tučkov eine neue List: dem Metropoliten Agafangel wurde nach Ableistung seiner Haft im Gebiet von Narymsk die Rückkehr nach Jaroslavl' gestattet; doch auf dem Weg wurde er im Perm' aufgehalten. Dort traf er sich mit Tučkov.

Dieser stellte die Lage der Kirche so dar, als sei sie der Katastrophe nahe. Ebenso stellte er den inneren Machtkampf der Obersten Kirchenleitung mit dem Metropoliten Sergij als einen Faktor dar, der der Regierung, die angeblich an der Legalisierung der Kirche interessiert sei, die Möglichkeit dazu beraubte, und bat den Metropoliten Agafangel, durch seine Autorität und die ihm noch vom Patriarchen erteilten Vollmachten die inneren Angelegenheiten der Kirche in geordnete Bahnen zu lenken und mit der Regierung Verhandlungen zwecks der Anerken-

nung der Orthodoxen Kirchenleitung aufzunehmen. Metropolit Agafangel, der keine Vorstellung von der wahren Lage der Dinge hatte und der Darstellung Tučkows Glauben schenkte, veröffentlichte daraufhin sein berühmtes Permer Sendschreiben über die Übernahme der Kirchenleitung. Nachdem Tučkov in dieser Art den Metropoliten Agafangel provoziert hatte, wollte er gleichzeitig auch den Metropoliten Peter provozieren. Mit diesem Ziel zeigte er ihm das Sendschreiben des Metropoliten Agafangel und schlug ihm vor, diesem einen Brief zu schreiben, in dem er ihm das Amt des Patriarchatsverwesers übergeben sollte. Metropolit Peter nutzte diese Gelegenheit und schrieb dem Metropoliten Agafangel am 22. 5. eine Begrüßung zu seiner Rückkehr und übergab ihm freudig seine Rechte. Metropolit Sergij trat jedoch mit dem Metropoliten Agafangel in Briefwechsel, in welchem er letzterem die Fehlerhaftigkeit des Permer Sendschreibens darlegte, da Metropolit Peter seine Vollmachten nicht abgelegt hatte und in der Person des Metropoliten Sergij einen rechtmäßigen Stellvertreter besaß.

Am 12.6. 1926 widerrief Metropolit Agafangel sein Permer Sendschreiben. Der einzige rechtmäßige Leiter der Kirche war Metropolit Sergij, mit dem die sowjetischen Machthaber, die sich von der Fruchtlosigkeit ihrer Versuche, über die Oberste Kirchenleitung und den Metropoliten Agafangel in der Kirche Anarchie zu provozieren, überzeugt hatten, ihre ein Jahr zuvor mit Metropolit Peter begonnenen Verhandlungen über die Legalisierung der Kirche fortsetzen.

Metropolit Peter selbst wurde zu dieser Zeit heimlich aus Moskau gefahren und in der Festung des Christi-Euthymios-Klosters in Suzdal' in Einzelhaft gesetzt. Dort befand er sich bis zum Spätherbst 1926.

Tučkov bestand weiter darauf, daß Metropolit Sergij die Bedingungen annehme, die bereits 1925 dem Metropoliten Peter gestellt wurden. Zur größeren "Überzeugungskraft" dieser Bedingungen verstärkte die GPU die Repressionen gegen den Episkopat in solchem Maße, daß in kaum einer Diözese noch Bischöfe waren. Als Metropolit Sergij verhaftet wurde, übernahm gemäß dem Vermächtnis des Metropoliten Peter der ehrliche, reine, vom Volk geliebte Metropolit Josif von Petrograd, der sich in der Verbannung befand, die Leitung der Kirche. Tatsächlich war es ihm nicht möglich, die Kirche zu leiten, da er sich in der tiefsten Provinz des Gouvernements von Jaroslavl' befand und von dort nicht reisen konnte. Deshalb übertrug er die Leitung drei Vertretern: Erzbischof Kornilij, der verhaftet war, Erzbischof Thaddäus, der in Verbannung war, und Erzbischof Seraphim von Uglič, der die Leitung tatsächlich wahrnahm.

Gleichzeitig wurde der Metropolit Peter aus Suzdal' nach Moskau ins GPU-Gefängnis überführt, wo ihm Tučkov vorschlug, die Stellvertreterschaft

abzulegen. Metropolit Peter lehnte dies entschieden ab und ließ durch einen katholischen Priester, mit dem er die Zelle teilte, mitteilen, daß er "niemals und unter keinen Umständen seinen Dienst aufgeben und stets der Orthodoxen Kirche bis zu seinem Tode treu dienen wird".

Ende Dezember wurde Metropolit Peter über die Etappen der Gefängnisse von Vjatka, Perm', Ekaterinburg und Tjumen' in die Verbannung nach Tobol'sk geschickt. Am 1.1.27 bot sich dem Metropoliten Peter im Permer Gefängnis zum ersten Mal die Gelegenheit, von der tatsächlichen Lage der Kirche in Rußland zu erfahren, über die Provokation des Erzbischofs Grigorij im Vorjahr, über die Verlautbarungen des Metropoliten Agafangel u.s.w. In dieser Situation verfaßte er ein Sendschreiben an die Kirche, mit dem er all seine unfreiwilligen Fehler erklären wollte, die er aus dem Gefängnis heraus begangen hatte, und ebenso das kirchliche Leben in richtige Bahnen lenken wollte.

Am 21.1.1927 traf sich Metropolit Peter mit Erzbischof Grigorij im Gefängnis von Ekaterinburg, wonach es ihm gelang, sein Sendschreiben in die Freiheit zu übermitteln. Im November 1927 kam er in das Tobolsker Gefängnis, von wo er Anfang März in die Verbannung in das Dorf Abalatzkoje am Ufer des Irtysch, 50 Werst über Tobol'sk geschickt wurde.

In dieser Zeit wurde der Erzbischof Seraphim von Uglič in die Moskauer GPU gerufen, wo Tučkov ihm die Annahme der bekannten Bedingungen zur "Legalisierung" vorschlug. Darauf antwortete Erzbischof Seraphim mit einer Absage, die er damit begründete, daß er sich ohne die in Haft befindlichen älteren Hierarchen nicht für befugt hält, grundlegende Fragen prinzipiellen Charakters zu entscheiden. Nach drei Tagen wurde Erzb. Seraphim aus der Haft entlassen, und am 20.3. gelangte Metropolit Sergij in die Freiheit. Ihm über gab Erzb. Seraphim die Geschäfte der Kirchenleitung. Die Tatsache der Enthaltung von Metropolit Sergij in dem Moment, zu dem die Verfolgung der Kirche in ganz Rußland ständig anwuchs, rief sofort eine Reihe von Befürchtungen und Ängsten hervor.

In einer Atmosphäre wachsenden Mißtrauens erschien schließlich im Juni 1927 die berühmte Deklaration des Metropoliten Sergij. Metropolit Sergij kapitulierte vor der GPU, nahm die Bedingungen der "Legalisierung" an und begann, sie folgerichtig ins Leben umzusetzen. Die Zitadelle der Orthodoxie - der Patriarchenthron - war in den Händen der Feinde der Kirche. Kurz vor der Veröffentlichung der Deklaration des Metropoliten Sergij wurde der Metropolit Peter wieder verhaftet und ins Tobolsker Gefängnis geworfen. Metropolit Peter verbrachte zwei Monate im Tobolsker Gefängnis und wurde am Ob' entlang in das Winterlager Che geschickt, 200 Werst von Obdorsk, am Ufer der Bucht des Ob', in der Tundra. Dort war er, jeglicher Möglichkeit der Verbindung zur Außenwelt beraubt, ohne jede Hilfe,

schwer krank, zum allmählichen Sterben verurteilt. Jemand beschrieb die Lage der Verbannten so: "Im August 1927 kam Metropolit Peter auf einem Schleppkahn, der von einem Dampfer der Ob'-Gesellschaft gezogen wurde, nach Che. Es gelang ihm, für zehn Rubel monatlich bei einer ortsansässigen alten Samojedin eine 2-Zimmer-Wohnung zu mieten. Für Essen und Wäsche mußte er nochmals zehn Rubel bezahlen. Zunächst fühlte sich der Metropolit nicht schlecht und sagte, daß er sich nach zwei Monaten Tobol'sker Gefängnis und zehn Tagen GPU in Obdorsk an der frischen Luft ausruht. Er machte Spaziergänge in der Umgebung von Che, in der mit Sträuchern, kleinwüchsigen Birken bewachsenen Tundra, umgeben von Hügeln und kleinen Schluchten. Doch am Ende des Feiertags der Enthauptung des Hl. Johannes des Täufers hatte er einen schweren Atemkrampf und Angina-Anfall, und von da an verließ er das Bett nicht mehr. Das völlige Fehlen medizinischer Hilfe und Arzneien zwang uns dazu, einen ortsansässigen über 200 Werst auf einem Boot nach Obdorsk zu schicken, der den Obdorsk Feldscher mitbrachte. Er befand die Lage des Metropoliten Peter als ernst und riet, seine Überführung an einen anderen Ort zu beantragen, wo ein Krankenhaus war. Der Metropolit Peter richtete ein Gesuch an den Beaufragten der GPU von Obdorsk Ivanov, in dem er bat, Tučkov telegraphisch die Bitte der Verlegung in den Süden zu übermitteln. Dieses Gesuch überreichte ich auf dem Weg aus der Verbannung in Obdorsk bei der GPU. Nach den Worten von Metropolit Peter erhielt er seit Juni 1927, d.h. seit seiner Haft im Tobol'sker Gefängnis, keinerlei Nachrichten, Geld oder Pakete aus Rußland, obwohl er wußte, daß solche für ihn in Tobol'sk eintrafen. Das Klima in Che ist feucht und kalt und sehr schädlich für die Gesundheit. Ein Schiff kommt einmal jährlich nach Che".

In einer solchen Lage, ständig krank, befand sich Metropolit Peter bis zum September 1928 in Che. Im November war seine Verbannung beendet. Alle Bitten an Tučkov um eine Verlegung an einen Ort mit besserem Klima blieben ohne Erfolg. Im September wurde Metropolit Peter wieder in das Tobolsker Gefängnis überführt, wo sein Treffen mit Tučkov stattfand. Dieser schlug ihm vor, vom Amt des Stellvertreters des Patriarchen zurückzutreten, wofür man ihm die Freiheit geben würde. Der Metropolit schlug dieses Ansinnen aus und wurde sofort nach Che zurückgeschickt und die Dauer seiner Verbannung um drei Jahre verlängert.

1930 lief die Zeit der Verbannung des Metropoliten Peter ab, und man konnte auf seine Rückkehr hoffen. Doch diese Hoffnungen bewahrheiteten sich nicht, da sich Metropolit Peter ablehnend gegenüber der Vereinbarung mit den Bolschewiken und den Zugeständnissen verhielt, auf die sich Metropolit Sergij eingelassen hatte. Dies brachte er in einem Brief an Metropolit Sergij zum Ausdruck, in dem der

Satz stand: "Wenn Sie nicht die Kraft haben, die Kirche zu verteidigen, so treten Sie zurück und machen Sie einem Stärkeren Platz".

Der Inhalt dieses Briefes wurde bekannt, und die Bolschewiken setzten alles in Bewegung, um zu erfahren, wer den Inhalt des Briefes veröffentlicht hatte. Ihren Bemühungen war allerdings kein Erfolg beschieden.

Es gab eine Zeit, da die sowjetischen Agenten dem Metropoliten Sergij vorschlugen, den Metropoliten Peter aus der Haft zu entlassen, wenn sich nicht weniger als zehn Gemeinden dafür bürgen würden, daß er sich gegenüber der Sowjetmacht loyal verhalten würde. Die Kirchengemeinden mußten dies ablehnen, da die geforderte Bürgschaft in einer für sie und den Metropoliten Peter unannehbaren Form verfaßt war. Dieses Angebot war ein neuer sowjetischer Trick, der wiederum zur Schließung einiger Gemeinden Anlaß geben konnte. Bei den ersten Schritten der Tätigkeit des Metropoliten Peter würden die Bolschewiken daran Anstoß nehmen, ihn wieder einsperren und zehn Gemeinden schließen.

Die sowjetischen Machthaber hatten dem Metropoliten Peter schon früher die Freilassung in Aussicht gestellt, unter der Bedingung, daß er alle Anweisungen des Metropoliten Sergij gutheißen würde.

de. Doch er lehnte dieses Angebot kategorisch ab und zog es vor, sein Leben in der Verbannung zu fristen, in Entzagung, Hunger und Kälte, anstatt sich von seinem bischöflichen Gewissen loszusagen.

In Moskau erwarteten die Gläubigen die Rückkehr des Metropoliten Peter aus der Verbannung, deren 10-jährige Frist bereits am 27. November 1935 abgelaufen war. Er starb, muß man annehmen, im Dezember 1936, denn am 27. dieses Monats verlieh das Moskauer Patriarchat dem Metropoliten Sergij den Titel des "Patriarchatsverwesers", während er bis zu diesem Zeitpunkt als sein "Stellvertreter" bezeichnet wurde. Und erst 1937, zwei-drei Monate später, gab die Litauische Diözese, die der Patriarchie unterstand, den Erhalt der Benachrichtigung über den Tod des vormaligen Verwesers des Patriarchenthrones bekannt, ohne Angabe des Todesortes und -datums. Nach Gerüchten zu schließen, erfuhr der Metropolit Peter während der letzten Monate seines Lebens eine gewisse Erleichterung seines Loses. Vom Platz seiner entfernten Verbannung wurde er näher an Zentralrussland verlegt und halte bei einem der geschlossenen Klöster eine Zelle und etwas Pflege, jedoch ohne das Recht, mit der Welt durch Briefwechsel oder persönliche Besuche Kontakt aufzunehmen. Hier verstarb er nach mehr als zehn Jahren Haft.

Im Verlag des Hl. Hiob von Počaev ist ein

# G e b e t b u c h

in deutscher Sprache zu beziehen.

Es enthält die täglichen Morgen- und Abendgebete, Gebete im Laufe des Tages und zu verschiedenen Anlässen, weiterhin Gebete aus den täglichen Gottesdiensten sowie den vollständigen Text der Göttlichen Liturgie, Kanones und Akathiste an den Herrn Jesus Christus und die Gottesmutter, an den Schutzengel und die Vorbereitungsgebete zur Hl. Kommunion.

Das Gebetbuch ist zweifarbig gedruckt und umfaßt 224 Seiten.

## Aus der Geschichte unserer Diözese

### Berlin

Nach dem ersten Weltkrieg und der bolschewistischen Machtergreifung in Rußland erlebte Deutschland einen unerhörten Zustrom russischer Emigranten. In den 20-er Jahren lebten zeitweise um 500.000 russischer Emigranten in Deutschland. Wegen der schlechten wirtschaftlichen Lage wanderten allerdings die meisten weiter ins westliche Ausland aus. Dennoch war Berlin in jenen Jahren eines der großen Zentren der russischen Emigration. Hier gab es russische Schulen, Druckereien, Theater. Viele namhafte Persönlichkeiten lebten damals in Berlin. Die oberste Kirchenverwaltung hatte Metropolit Evlogij mit der Verwaltung der westeuropäischen Diözese der Russischen Auslandskirche betraut. Er traf im April 1921 in Berlin ein, um hier seine Bischofsresidenz einzurichten. Bis zum Dezember 1922 blieb Berlin offizieller Verwaltungssitz der westeuropäischen Diözese. Die dann entstandene neue Situation in Berlin bewegte Metropolit Evlogij zur endgültigen Übersiedlung nach Paris.

Zunächst hatte die im Jahre 1837 geweihte Botschaftskirche als Gemeindekirche gedient. Im April 1922 wurde diese von den sowjetischen Machthabern geschlossen, da das Botschaftsgebäude "Unter den Linden" nach Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Deutschland den Sowjets übergeben wurde. Daraufhin überließ der Direktor des deutsch-russischen Gymnasiums der Gemeinde einen Raum in der Nachodstraße, in dem eine Kapelle eingerichtet wurde. Diese allerdings war viel zu klein für die Gemeinde.

Metropolit Evlogij hatte bereits 1921 die Leitung der Wiener Gemeinde dem Archimandriten Tichon übertragen. Er hatte 1909 an der Kiewer Geistlichen Akademie promoviert und war dort seit 1910 als Dozent und seit 1912 als Professor tätig. Bis zu seiner Flucht stand er der Akademie als Inspektor vor. Archimandrit Tichon wurde 1924 zum Vikarbischof für Deutschland mit dem Titel Bischof von Potsdam geweiht. 1926 wurde das Vikaristum auf Grund eines Beschlusses des Bischofskonzils der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland in eine selbständige Diözese umgewandelt, da zu dieser Zeit noch etwa 150.000 Emigranten in Deutschland lebten. Die Herauslösung der Deutschen Diözese aus der westeuropäischen bot für Metropolit Evlogij den wichtigsten Anlaß zum Bruch mit dem Bischofskonzil. Für Bischof Tichon galt es, möglichst bald in Berlin eine Kathedralkirche zu errichten. Zunächst wurde ein Wohnhaus gekauft, in dessen oberen Stockwerken eine Kirche errichtet wurde. Bischof Tichon hoffte, die Kosten für das Gebäude durch Mieteinnahmen aus den unteren Stockwerken ab-

zahlen zu können. Nach dem Bankkrach von 1929 mußte die Gemeinde das Haus jedoch verkaufen. In der Folge stellte der Staat der russischen Gemeinde einen Bauplatz am Hohenzollerndamm für den Bau einer neuen Kathedrale zur Verfügung.

So wurde im August 1936 am Hoffmann-von-Fallersleben-Platz in Berlin-Wilmersdorf zwischen Hohenzollerndamm und Berliner Straße der Grundstein zum Bau einer neuen Kathedrale gelegt. Ihr ging die Feier der Göttlichen Liturgie in der alten Kirche am Fehrbelliner Platz voraus. Anschließend an die Liturgie zog der orthodoxe Bischof von Berlin und Deutschland, Tichon, mit der Geistlichkeit in einer Prozession von dem alten Gotteshaus zu dem Platz, an dem die neue Kathedrale entstehen sollte. Bischof Tichon trug in einem metallenen Reliquiar eine Reliquie des Hl. Apostels Andreas des Erstberufenen und eine Urkunde. Beides war dazu bestimmt, in den Grundstein eingemauert zu werden.

Bischof Tichon weihte die Baugrube und ein Holzkreuz, das an der Stelle errichtet war, an der später der Altar stehen sollte. Daraufhin wurde die Metallkassette mit dem Reliquiar und der Urkunde in den Boden eingemauert. Den ersten Stein legte Bischof Tichon, den zweiten Propst Truchmanov, den dritten der Priester Alexander Schokotov, weiter Ministerialrat Schellberg von der Preußischen Bau- und Finanzdirektion und General Gerasimov, Mitglied des Bischöflichen Rates.

Am 12. Juni 1938, dem Pfingstsonntag, fand schließlich die Einweihung der neuen Christi-Auferstehungs-Kathedrale am Hohenzollerndamm, an der Ecke Hoffmann-von-Fallersleben-Platz statt. Der Bau war unter der Leitung der preußischen Bau- und Finanzdirektion entstanden und wurde vom Preußischen Staatsfiskus, als dessen Eigentum es eingetragen war, der Russischen Orthodoxen Kirche zur Nutzung übertragen. Die Weihe wurde durch den damaligen Ersthierarchen der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, S.E. Metropolit Anastasij, vorgenommen, der zu diesem Zweck aus Sremski Karlovci in Serbien nach Berlin gereist war. Nach der Weihe wurde die Göttliche Liturgie von Metropolit Anastasij zusammen mit dem aus Deutschland scheidenden Erzbischof Tichon und dem künftigen orthodoxen Bischof von Berlin

Ab sofort ist im Kloster  
ein kleiner zweisprachiger(deutsch, russisch)  
orthodoxer Taschenkalender  
beziehbar.  
Gedacht ist dieser Kalender als Notizbuch.  
Angegeben wird der Heilige des Tages,  
sowie die Fastenregel.

und Deutschland, Bischof Seraphim von Potsdam, gefeiert.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde die Kathedralkirche in Berlin von den Alliierten in ungesetzlicher Weise dem Moskauer Patriarchat übergeben. Der Anspruch unserer Kirche auf das Gebäude ist damit jedoch nicht erloschen. Unsere Gläubigen waren die treibende Kraft beim Bau der Kirche. Von ihnen stammten die grundlegenden Spenden und sie leisteten die wichtigste Arbeit bei der Durchführung des Baus. Unsere Bischöfe weihten das Gotteshaus, das durch die Autorität unserer Kirche in der orthodoxen Welt auch die Spenden vieler anderer Nationalkirchen erhielt, wie etwa der Kirche von Bulgarien, Rumänien, Polen, Antiochien und Griechenland, zumal die Kirche auch für die in Deutschland lebenden und dem orthodoxen Bischof von Berlin und Deutschland unterstehenden Angehörigen dieser Nationen vorgesehen war.

Der letzte rechtmäßige Vorsteher der Kathedralkirchengemeinde 1944 war Archimandrit Nathanael, der spätere Erzbischof von Wien und Österreich. Er sah sich in den Wirren des Kriegsendes gezwungen, nach Hamburg zu gehen. Die kleine in Berlin verbliebene Gemeinde, die sich nicht dem sowjetischen Druck beugte, sondern der freien Russischen Kirche im Ausland die Treue bewahrte, mußte sich an verschiedenen Stellen in vorläufigen Räumlichkeiten einrichten. In den 50-er Jahren war Bischof Nathanael wieder als Gemeindegeistlicher in Berlin tätig und richtete damals die bis jetzt bestehende Hauskirche in der Kulmbacherstr. 6 ein. Die längste Zeit wurde die Gemeinde von Erzpriester Alexander Schokolov betreut. Nach dessen Tod wurde die Gemeinde von verschiedenen Geistlichen betreut. In den letzten Jahren reiste Erzpriester Alexander Nelin gewöhnlich einmal im Monat von München nach Berlin bis im Jahre 1988 Priester Evgenij Sapronov als ständiger Geistlicher der Gemeinde zugeteilt werden konnte.

#### Buchbesprechung

## Das kirchliche Rußland in der Diaspora

Georg Seide,  
Verantwortung in der Diaspora  
Die Russische Orthodoxe Kirche  
im Ausland, DM 39,80  
Kyrril & Method Verlag, München

Als sich Ende des vorigen Jahrhunderts die progressivsten Kräfte der Russischen Orthodoxen Kirche unter dem Theologen und Bischof Antonij Chrapovizkij, dem Philosophen Vladimir Chomjakov, dem Mathematiker Pavel Florenskij und vielen ande-

## Weimar

In Weimar gibt es zwei orthodoxe Kirchen - eine Hauskirche an der Ackerwand 25 und eine Grabkirche außerhalb der Stadt auf dem evangelischen Friedhof. Beide sind der Hl. Maria Magdalena geweiht. Die erste wurde 1804 von der Großfürstin Maria Pavlovna, der Großherzogin von Weimar und Eisenhahn eingerichtet. Es war die Hofkirche, die sich am Hof des Großherzogs befand, im Sommer aber in einem besonderen steinernen Gebäude an der Ackerwand 25. Nach dem Ableben der Großfürstin wurde diese Kirche durch das russische Außenministerium unterstützt und galt als Kirche an der kaiserlich russischen Mission in Weimar. Die andere, die Grabkirche wurde 1862 über dem Grab ihrer Kaiserlichen Hoheit von ihrem Sohn, dem Großherzog Karl Alexander, errichtet, und steht neben der evangelischen Kirche (Wand an Wand mit ihr). Darunter befindet sich eine allgemeine Gruft, die als letzte Ruhestätte für alle Mitglieder des regierenden Hauses Sachsen-Weimar dient, wo neben der Grabstätte der Großfürstin Maria Pavlovna, die Grabstätte ihres Gemahls des Großherzogs, Karl-Friedrich, liegt. In diese Kirche wurde das gesamte Kirchengerät aus dem Hof gebracht. Die Kirche im byzantinischen Stil wird von 5 vergoldeten Kuppeln gekrönt. In der Kirche befindet sich auf der linken Seite ein mit einem Hermelinfell bedeckter Katafalk. Oberhalb des Katafalks befindet sich eine Ikone mit silbernem Beschlag und einem Öllämpchen. Dieses war zu Lebzeiten der Großfürstin in ihrem Arbeitszimmer... 1877 wurde die Grabkirche beraubt, wonach ein Teil der übriggebliebenen Gegenstände zur Aufbewahrung wieder in das Schloß gebracht wurde, der andere Teil aber in das Gebäude der Hauskirche an der Ackerwand 25. Im vorigen Jahrhundert betreute der Priester aus Weimar auch die Kirche in Franzensbad und Marienbad.

ren engagierten orthodoxen Christen formierten, geschah dies unter der Flagge "Glasnostj" (einem zuletzt kirchenslavischen Wort). Sie führten damit eine Tradition zu ihrem Höhepunkt, die in Metropolit Petr von Moskau ihren großen Ahnen sehen durfte. Es ging um die Rückbesinnung und Stärkung der russischen Kirche. Weg von westlichen Einflüssen, zurück zur orthodoxen Lehre der Hl. Väter - unter Berücksichtigung der anbrechenden Moderne samt ihrer wissenschaftlichen Ansprüche.

Der spätere Metropolit Antonij wurde zum geistigen Vater des ersten freien und unabhängigen Gesamtkonzils seit Peter I. Auf diesem erhielt Rußland 1917 mit dem Hl. Tichon nach 200 Jahren wieder einen Patriarchen. Metropolit Antonij wurde wenige Jahre später zum Ersthierarchen der Russischen

Orthodoxen Kirche im Ausland. Pavel Florenskij, inzwischen auch in Deutschland bekannt, starb ebenso wie Patriarch Tichon als Bekannter und Märtyrer in der Sowjetunion.

Die russische kirchliche Emigration unter Metropolit Antonij formierte sich 1921 auf ihrem ersten Gesamtkoncil in Karlowitz (Jugoslavien). Sie berief sich auf einen Erlass Patriarch Tichons vom 7./20 November 1920 (Nr. 362), in der dieser die Bischöfe in der Emigration aufforderte eine "oberste kirchliche Verwaltungsinstanz" zu schaffen, sollten Teile der Kirche aufgrund des Krieges von der kirchlichen Leitung in Moskau abgeschnitten werden.

Seit jener Zeit ist unsere, die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland (ROK), mit ihren Gemeinden, Kirchen und Klöstern eng mit dem europäischen Schicksal im 20. Jahrhundert verwoben. "Verantwortung in der Diaspora" von Georg Seide reflektiert in umfassender Weise ihre Geschichte und ihren Weg in Wort und zahlreichen bisher unveröffentlichten Photos und Dokumenten. (Das Buch enthält neben den Ikonen Patriarch Tichons und der Ikone der Neomärtyrer auch eine farbige Abbildung der "Wundertätigen Ikone der Gottesmutter von Iveron". In einem eigenen Kapitel lässt der Autor jenen Ikonenmaler berichten, der einst das Abbild der Heiligen Gottesmutter vom Berg Athos zu uns gebracht hat.)

Der auch über den zweiten Weltkrieg hinaus immer wieder anschwellende Flüchtlingsstrom trug die Traditionen des orthodoxen Christentums und die typisch russischen Kirchen mit ihren Zwiebelkuppeln in alle Teile der Welt. Und oft genug wurden die verschiedensten Nationen zur neuen Heimat zahlloser Immigranten. Auf diese Weise wurden die Länder der Diaspora nicht selten zum ersten Mal real mit der geistigen Welt eines Dostojewskij, der russischen Ikonenmalerei, dem orthodoxen Kirchengesang und der russischen Religionsphilosophie vertraut.

Die Gründung der Auslandskirche resultierte aus der wohl größten Christenverfolgung der Kirchengeschichte. Das Buch zeigt, warum sich die russischen orthodoxen Gläubigen in der Emigration vor allem auch dem Andenken der tausenden Bischöfe, Priester, Mönche, Nonnen und Laien verpflichtet fühlen, die dieser Verfolgung zum Opfer fielen. Ihre Verherrlichung und Kanonisierung 1981 kann daher keinesfalls, wie so oft, als "rein politischer Akt" de-nunziert werden. Denn er ist ein zutiefst geistlicher und dem Geist der orthodoxen Kirchentradition verpflichtet: das Blut der Märtyrer ist das Fundament, auf welchem die Kirche selbst ruht. Hier schließt sich der Kreis zu orthodoxen Christen wie Alexander Schmorell, der zur Gruppe der "Weißen Rose" in München gehörte: er war Mitglied der Hl. Nikolaj-Gemeinde am Münchener Salvatorplatz.

Mit diesem Buch wird ebenso verständlich, worauf die enge, schwesterliche Verbindung der

ROK und der "Katakombenkirche" gründet. Klar wird, warum die seit 1927 andauernde Distanzierung vom sog. "Moskauer Patriarchat" ein Akt der Freiheit war und bis heute geblieben ist. Damals unterzeichnete der von Stalin favorisierte Metropolit Sergij in der Sowjetunion die sog. "Loyalitätserklärung", die das Ende der kirchlichen Autonomie Moskaus markierte. Sergij wurde für diesen Dienst mit dem Patriarchenamt belohnt und erwies sich so als der "Arius des 20. Jahrhunderts". Das Moskauer Patriarchat aber degenerierte auf diese Weise zu einer bloßen "Nomenklaturaabteilung" der antichristlichen Sowjetmacht.

Dieses Buch ist auch für Laien deshalb lesenswert, weil der Einstieg in das Material leicht gemacht wird. Die verschiedenen Kapitel können eigenständig gelesen werden. Sei es der Bericht über die innerkirchlichen Auseinandersetzungen vor und nach dem II. Weltkrieg, sei es die Frage der orthodoxen Mission in allen Teilen der Welt. Alles in allem: "Verantwortung in der Diaspora" ist eine eindrucksvolle Gesamtdarstellung des kirchlichen Rußlands in der Emigration.

Georg Seide gebührt der Verdienst, seine langjährigen Forschungsergebnisse nun endlich auch in einem großen, allgemeinwissenschaftlichen und populär geschriebenen Buch dargelegt zu haben.

André Sikojev

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird kostenlos verteilt. Er wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir jedoch um Geldspenden auf das Konto des Klosters (PSchA München 530 31-801) mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

**"Bote"**  
Kloster des Hl. Hiob von Počaev  
Schirmerweg 78  
8000 München 60  
Tel.: (089) 834 89 59  
Fax: (089) 88 67 77

Christus wird geboren  
*frohlocket!*

Frohe Weihnachten!

Die Redaktion des Boten  
wünscht ihren Lesern  
ein gesegnetes Weihnachtsfest  
und ein Frohes Neues Jahr!



Изданіе братства ірпінського Іоакима Печерського  
Руської Православної Церкви заграниці  
къ Мюнхену